

Inhaltsverzeichnis

Angelika Wilmes

Erschaffung der Welt

Johannes Pock

Zukunft der Gemeinden in der Hand der Laien

Udo Schmälzle

Keine Katakombenkirche

Angelika Wilmes

Hans Werners starb vor 16 Jahren

Brief an ...

... den Bischof und an Gemeinden und Gemeindeleiter

Theo Dierkes

Erprobt

Johannes Pock

Dienen - Grundhaltung der Kirche

FK-Termine

Regionalkreis Münster 2

Leserbrief

Zwei Reaktionen auf die Kirchenkrise

Zweite Enquête der Reformbewegungen in Österreich

Entschließung

Pfarrerinitiative Österreich

Stellungnahme

Gerhard Hartmann

Bischofsbestellung - historisch betrachtet

Misereor

Projektbericht CPP Demetrius

Finanzen

Professoren-Memorandum

6 Forderungen

Presseerklärung des FK ...

... zum Professoren-Memorandum

Ferdinand Kerstiens

Ein Zwischenruf

Christa und Raimund Heidrich

Leserbrief zu Artikeln über Bischof Genn

Reinhold Waltermann

Kurznachrichten aus den Projekten des FK

„Erschaffung der Welt“

Evolution - langer Weg zu Freiheit und Liebe

von Angelika Wilmes

Vorbemerkung

Die Frage „Warum gibt es das Universum?“ lässt sich durch die Naturwissenschaft nicht beantworten. Schon das Nachdenken über den Anfang des Alls überschreitet die Möglichkeiten naturwissenschaftlichen Instrumentariums.

Aber offensichtlich drängt sich diese Frage nach dem Ursprung der Welt dem menschlichen Geist unabweisbar auf. Es ist also legitim und dem Menschen angemessen, dass Religion oder Philosophie die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse deuten, und zwar mit erheblichem Gewinn für beide Seiten.

Einerseits könnte dadurch christlicher Glaube an Glaubwürdigkeit gewinnen in einer vom Fortschritt der Naturwissenschaften geprägten Welt: wenn sich nämlich Theologie und Wissenschaft gemeinsam mit der Frage befassen: Lassen die verschiedenen Phasen der Entstehung des Universums Grundstrukturen von Sinn erkennen? Oder ist alles determiniert, sind Freiheit, Beziehung und Liebe nur Einbildungen des menschlichen Gehirns?

Andererseits könnte auch die Naturwissenschaft vom religiös-philosophischen Suchen profitieren; denn Forschung vor dem Hintergrund der Sinnfrage könnte den auf sein Wissensgebiet fokussierten Blick manchen Naturwissenschaftlers weiten: Aspekte könnten sichtbar werden, die bislang ausgeblendet wurden.

Gibt es also Nahtstellen, an denen sich auch der Forscher der Sinnfrage nicht entziehen kann? Gibt es Forschungsergebnisse, die den Glaubenden in seinem Vertrauen in den Sinn bestärken können?

Gibt es Elemente von Sinn, die den Prozess der Entstehung des Universums prägen, anfanghafte Spuren von Beziehung, Freiheit, Gemeinschaft - und Liebe? Die These dieses Artikels lautet: Es gibt solche Spuren!

Beziehung

„Früher hat man geglaubt, wenn alle Dinge aus der Welt verschwinden, so bleiben nur noch Raum und Zeit übrig. Nach der Relativitätstheorie verschwinden aber Zeit und Raum mit den Dingen“, schreibt Albrecht Fölsing in seinem Buch „Albert Einstein“.*

Seit Einstein steht fest: Die grundlegenden Größen der physikalischen Welt - Raum, Zeit, Materie und Energie - stehen in Beziehung zueinander, und zwar so eng, dass sie unabhängig voneinander nicht existent sind.

Freiheit

Ein wesentliches Element, das Freiheit ermöglicht, ist der Zufall. Er „fällt uns zu“, lässt sich nicht einordnen in die Kette von Ursache und Wirkung und „untergräbt“ damit die strenge Determination. Die moderne Wissenschaft - vor allem die Atomphysik - weiß heute, dass sich die Welt ohne den Zufall nicht beschreiben und erklären lässt. Er tritt gleichberechtigt neben die Grundgegebenheiten Raumzeit, Materie, Energie und Kausalität.

So wie wir es auch aus unserem eigenen Leben kennen, „stört“ und unterbricht der Zufall alles Geplante, Gesetzmäßige und setzt die Kausalität außer Kraft. Wenn er auch blind ist und häufig zerstörerisch, gelingt es ihm doch, bislang unbekannte Wege zu eröffnen und Freiraum zu schaffen für neue Entwicklungen. Er führt Situationen herbei, die weitere Entscheidungen verlangen, und ist somit ein Zwischenglied zwischen strenger Notwendigkeit und Freiheit.

Gemeinschaft

Eine Welt, in der alles miteinander in Beziehung, in Relation, steht, ist - von ihren kleinsten Bausteinen bis hin zu komplexen Organismen - notwendig angelegt auf Gemeinschaft. Einzelelemente bleiben nicht für sich, sondern bilden zusammen mit anderen ein neues Ganzes, Atome verbinden sich zu Molekülen mit deutlich neuen Eigenschaften. Vergemeinschaftung führt auf dieser Ebene zur Einswerdung und damit zur Optimierung der neu entstandenen Wirklichkeit.

Auf der Stufe des Lebens kooperieren beispielsweise Insekten und Vögel mit Pflanzen, Säugetiere oder Vögel tun sich zu Schwärmen, Rudeln oder Herden zusammen und erreichen dadurch mehr Sicherheit des einzelnen Individuums. In der sogenannten Symbiose leben Organismen verschiedener Arten dauerhaft zusammen, und beide Seiten profitieren davon.

Die moderne Biologie hat erwiesen, dass Kooperation der Lebewesen miteinander den Evolutionsprozess weitaus effektiver vorangetrieben hat als die natürliche Auslese, die nur die starken Individuen überleben lässt.

Liebe

Schon bei entwickelten Säugetieren finden wir „altruistische“ Verhaltensweisen als Vorstufe der Liebe, wie sie Menschen füreinander empfinden. Sorge für den Nachwuchs, Beißhemmung unter Artgenossen, „Trauern“, wenn dem Muttertier das Junge weggenommen wird, Kooperation bei der Jagd, die Anhänglichkeit eines Hundes an seinen Herrn - all das mag instinktgeleitet sein, trägt aber Merkmale, die uns einfallen, wenn wir charakterisieren wollen, was wir unter Liebe verstehen.

Im Menschen ist dieses Gefühl der Gemeinschaft, des Zusammenhalts und der fürsorgenden Beziehung zur frei sich schenkenden Liebe gereift, die sich in den anderen hineinversetzt, mit ihm fühlt und für ihn nur Gutes will. In den meisten Religionen hat die Liebe einen hohen Stellenwert. In der Tradition der alttestamentlichen Propheten vertrat Jesus eine entgrenzte Liebe, die keinen ausschließt, nicht einmal den Feind. Eingelöst haben wir Christen diesen Anspruch der Liebe allerdings noch nicht.

Fazit

Die moderne Naturwissenschaft hat Grundstrukturen der Wirklichkeit und ihres Entstehungsprozesses nachgewiesen, die offen sind für religiöse Deutung: Beziehung, wachsende Freiheit, vielfältige Formen der Gemeinschaft und Ausdrucksformen der Liebe bis hin zum hohen Anspruch der uneigennütigen Nächstenliebe. Diese Grundstrukturen können gläubigen Menschen die Zuversicht geben: Mein Glaube an den Sinn, meine Vorstellung von der Welt als Schöpfung Gottes ist nicht „welfremd“.

Denn auch Naturwissenschaftler forschen nicht voraussetzungslos. Wie jeder andere Mensch haben sie eine ganz bestimmte Weltsicht, die ihren Blick leitet. Dieser Blickwinkel wirkt sich auch auf die Denkmodelle aus, die sie zur Erfassung der Wirklichkeit entwerfen. Dieses im Lauf des Lebens erworbene Weltbild kann allerdings auch bei nüchternen Forschern zum „blinden Fleck“ führen. Wer als Vertreter der „exakten“ Wissenschaften von der absoluten Geltung der Kausalität überzeugt ist, wird den Zufall nicht wahrhaben wollen und ihn dann vielleicht auch nirgends vorfinden. Umgekehrt ist der gläubige Blick oft voreingenommen gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen, die nicht in das persönliche Glaubensgebäude passen. Es ist deshalb an der Zeit, die Entfremdung zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen zu überwinden, Vorurteile, blinde Flecke und gegenseitige Ressentiments auszuräumen und einen Dialog anzustreben, der auf beiden Seiten den Horizont erweitern kann.

* Frankfurt a. M. 1993, S. 576

GEMEINDE DER ZUKUNFT

Zukunft der Gemeinden liegt in Hand der Laien

von Johannes Pock

Zulassungsbedingungen zum Priesteramt ändern - Kirchenaustritte als Anfragen an die Kirche ernst nehmen

KATHYPRESS, September 2010 – Die Zukunft der Gemeinden, die sich in einem dramatischen Transformationsprozess befinden, liegt vor allem in der Hand der Laien. Dies unterstrich der neue Wiener Ordinarius für Pastoraltheologie und darin Nachfolger von Paul Zulehner, Prof. Johannes Pock, in einem Gespräch mit der Kärntner Kirchenzeitung „Der Sonntag“. „Ohne das Engagement der Laien gibt es keine Kirche und keine Pfarre“. Gerade angesichts der starken Veränderungen in den Pfarren - etwa der Bildung von Pfarrverbänden unter dem Druck des Priestermangels - müsste den Laien mehr Verantwortung gegeben werden, so Pock. Ein bloßes „Beten um Priesternachwuchs“ sei zu wenig.

Ein Ort, diese Verantwortung wahrzunehmen, könne dabei durchaus auch der Dienst am Altar sein. „Es gibt keinerlei theologische Gründe, die gegen die Einsetzung von viri probati sprechen“, so Pock. Es sei daher an der Zeit, „den Amtsbegriff zu überdenken und mehr Leuten den Zugang zum Amt zu ermöglichen“. Ansonsten drohe in den kommenden Jahren „ein dramatisches Schrumpfen bei Österreichs Priestern“, so Pock, der selbst 1993 zum Priester geweiht wurde und in verschiedenen Bereichen der Seelsorge tätig war.

Den häufig als Antwort angeführten Verweis auf eine Lösung dieser Frage auf weltkirchlicher Ebene will Pock so nicht gelten lassen. Sie bringe „niemanden weiter“. Es brauche vielmehr „ein Einsehen der Weltkirche für die unterschiedlichen Probleme in den unterschiedlichen Regionen.“ Es gehe ihm daher nicht um die Abschaffung des Zölibats, sondern „um mehr Vielfalt der Lebensformen im Priesteramt“. Dass dies keinen Widerspruch darstellen muss, zeige etwa die Erfahrung mit verheirateten Priestern aus den unierten Kirchen, „die mit Frau und Kindern in katholischen Pfarrhöfen in Österreich leben und hier Gemeinden leiten“.

Es bedürfe aber auch angesichts der steigenden Anzahl an Pfarrverbänden eines Umdenkens bei der Frage der Gemeindeleitung, so der Theologe weiter. Auch hier könne den Laien mehr Verantwortung gegeben werden. Das Priesterbild wandle sich unter dem Druck steigender Aufgaben immer mehr vom Seelsorger zum Manager - das bedeute jedoch eine Aushöhlung des Amtes, insofern ein Priester „kaum mehr die Erwartungen der Gemeinden, nämlich Menschen zu begleiten, erfüllen kann“. Pocks nüchterne Analyse: „In Wahrheit werden Priester zu Pfarrverbandsleitern, die keinen unmittelbaren Kontakt zu den Menschen mehr aufbauen können.“

Angst, sich der Welt auszuliefern

Weiters ortet der Pastoraltheologe eine innerkirchlich weit verbreitete „Angst, sich der Welt auszuliefern“. Daher ziehe man sich gerade beim Priesterbild oder der Gemeindeleitung bisweilen „auf Formen zurück, die in einer gewissen Zeit funktioniert haben.“ Für Pock bildet dagegen die „Diakonia“ als allgemein verstandener Dienst an den Menschen eine unverzichtbare Dimension von Kirche: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts - das ist ein zentraler Satz“.

Zur Tatsache, dass gegenwärtig viele Menschen der Kirche den Rücken kehren, meinte Pock: „Wenn immer weniger Katholiken mit dieser Form der Kirche etwas anfangen können, ist das eine große Anfrage an die Kirche.“ Wer derzeit der Kirche den Rücken kehre, „reagiert auf die Tendenzen in der Kirche, sich von der Welt abzuschotten“. Daher müsse nach den Ursachen dieser Tendenzen geforscht werden, um der hohen Zahl an Kirchenaustritten wirksam entgegenzutreten zu können.

In seiner eigenen Arbeit wolle er sich bewusst von der Arbeit seines Vorgängers, Prof. Zulehner, abgrenzen. Dieser habe sich sehr stark auf empirische Studien und Sozialforschung konzentriert - ein Bereich, der am Institut auch weitergeführt werde. Er selbst hingegen wolle „eher an einen Vorgänger von Zulehner“, den 1982 verstorbenen Wiener Pastoraltheologen Ferdinand Klostermann, anschließen und den Fokus stärker auf die Gemeindeforschung legen.

Bei Wasser und Brot

Gemeinden, die vor Ort keine Eucharistie mehr feiern können, und eine Ökumene, der das gemeinsame Mahl verwehrt wird, können ihre Trauer und Hilflosigkeit durch eine Mahlfeier bei Wasser und Brot ausdrücken. Eine solches Eucharistiefasten könnte ein Zeichen dafür sein, wie sehr die katholische Verweigerung der Mahlgemeinschaft dem Willen Jesu widerspricht.

Im November des letzten Jahres hat die Initiative Ökumene 2017 in Ennepetal-Milspe zu einem solchen Gottesdienst bei Wasser und Brot Christen vieler Konfessionen eingeladen.

• • • • •

Pax Christi ehrt Norbert Arntz

Mit dem neuen Johannes-XXIII.-Preis ehrte Pax Christi Norbert Arntz, Pfarrer in Kleve und Mitglied des Freckenhorster Kreises.

Als erster Preisträger wird Norbert Arntz für sein Engagement im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils und für sein Friedensengagement geehrt, heißt es in einer Pressemitteilung.

Die Preisverleihung findet am 14. Mai während einer Feierstunde im Franz-Hitze-Haus statt. Die Laudatio hält Professor Norbert Mette.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

DIE REDAKTION

• • • • •

Alois Glück zur Kirchenkrise

Zusammenfassung

von Ludwig Wilmes

Am 25. 2. 2011 erschien in der Süddeutschen Zeitung ein Artikel von Alois Glück, dem Präsidenten des ZDK, mit dem Titel: „Die Angst vor der Freiheit - Warum die katholische Kirche aufhören muss, die Moderne als Bedrohung zu verstehen.“ Angemahnt wird dort ein grundlegender Wandel und die Aufarbeitung des durch die Kirchenkrise entstandenen Vertrauensverlusts.

Der Autor versucht einen „konstruktiven Weg“ aufzuzeigen, wie der gegenwärtigen Situation begegnet werden sollte. Unerlässlich sei es, dass in der Kirche eine „Debatten- und Streitkultur auf der Basis gegenseitigen Respekts“ entsteht. Unterschiedliche Meinungen in der Sache dürften nicht länger als Gefährdung der Kirche gesehen werden. „Nicht die Meinungsverschiedenheit, der Streit um den richtigen Weg ist das Problem, dies begleitet die Kirche seit dem Apostelkonzil, also von Anfang an. Es geht um den Geist der Auseinandersetzung. Wenn wir dies innerkirchlich nicht schaffen, haben wir auch der Welt nichts Glaubwürdiges mehr zu sagen.“

Angesichts der Missbrauchsskandale geht es Glück um einen notwendigen Perspektivwechsel, weg von „falschverstandenen Schutz der Institution“ hin zu den einzelnen Opfern; denn die Institution dürfe nicht zum Selbstzweck werden.

Weiter fordert der Autor die Entscheidungsträger dazu auf, die Vielfalt der Glaubenswege in der katholischen Kirche zu bejahen und nicht von oben festlegen zu wollen, was katholisch ist, und alles andere auszugrenzen.

Dem Einwand, Strukturveränderungen seien nur vordergründige Kosmetik, begegnet Glück mit der These, dass überfällige Strukturveränderungen der „Ausstrahlung und Anziehungskraft“ der Kirche in der modernen Gesellschaft dienen.

Ein Rückblick auf den Beginn der Krise in den 60er Jahren zeigt nach Ansicht des Autors, dass der Wandel der Gesellschaft und die allmähliche Auflösung des katholischen Milieus einen Glaubenswandel mit sich gebracht haben, der auch positiv betrachtet werden kann: vom sich unterordnenden „Gehorsamsglauben“ zur freien bewussten Glaubensentscheidung. Diesem Wandel - so Glück - begegnet die Kirche immer noch mit Angst. Dagegen habe das Konzil gezeigt: „Die Kirche ist nicht nur Menschenwerk; an menschlichen Maßstäben gemessen, müsste sie längst untergegangen sein. Vor 50 Jahren ist sie aber voller Gottvertrauen aufgebrochen - ein Gottvertrauen, das Katholiken auch heute haben sollten“.

• • • • •

Vorschläge eines verheirateten Priesters

1. Verheiratete Diakone zu Priestern weihen.
2. „Viri probati“, verheiratete Männer, bewährt in Ehe und Beruf, zu Priestern weihen. Es sollte die Möglichkeit des hauptamtlichen und nebenberuflichen Priesters geben.
3. Das Zölibatsversprechen für Weltpriester und das Gelübde der Keuschheit für Ordenspriester und Schwestern auf Zeit (z.B. 5 Jahre) geben.
4. Dispensverfahren für Priester, die heiraten wollen, dezentralisieren - weg von Rom - und den Diözesanbischöfen übergeben. Erledigung der Dispensverfahren in einem halben Jahr.
5. Schrittweises Vorgehen für Priester, die geheiratet haben und die sich in Ehe und Beruf bewährt haben: Erster Schritt: Versetzen in die Funktion des Diakons. Zweiter Schritt: Rückversetzung in den Priesterstand.
6. Griechisch-katholisch-unierte verheiratete Priester verstärkt als Kapläne und Pfarrer in unserer Diözese einsetzen.
7. Die Diakonatsweihe für die Frau ermöglichen.
8. In Akutfällen, z.B. plötzlicher Krankheit des Pfarrers, Erlaubnis für verheiratete Priester zur Feier der Sonntagsmesse.

• • • • •

VERSTEINERUNGEN

ERSTARRTES GESTEIN,
SCHICHT AUF SCHICHT GELAGERT.
JAHRESRINGE DER ERDE.
MILLIARDEN STETIG FLIEßENDER STUNDEN - GEBANNT.
VERSTEINERTE ZEIT!

.....

KALTE GESICHTER, ERSTARRT IM HABEN UND HERRSCHEN.
HERZEN, VERMAUERT ZUM SCHUTZ VOR AUGEN UND HÄNDEN DES ELENDS,
GELÄHMT VOM LUXUS DER TOTEN GÜTER - GEFÜHLLOS

SO SPRICHT DER HERR:
„ICH REISS EUCH DAS HERZ VON STEIN AUS“

Keine Katakombenkirche

Arme und Bedrängte geraten bei der Neustrukturierung
in den Bistümern zu leicht aus dem Blickfeld

von Udo Schmälzle

Caritas in NRW: In fast allen deutschen Bistümern ist es in den letzten Jahren zu einer Neustrukturierung der Pastoral gekommen. Sie haben von Beginn an diese Prozesse kritisch begleitet und von einem „diakonalen Blackout“ bei der Planung der Seelsorgeeinheiten gesprochen. Wie äußern sich diese weißen Flecken?

Prof. Udo Schmälzle: Die „weißen Flecken“ zeichnen sich bereits in den Reihen der Gremien ab, die in den Diözesen für die Neustrukturierung der pastoralen Räume verantwortlich zeichnen. Nicht in allen Diözesen sitzen Vertreter der Diözesan-Caritasverbände mit am Tisch. Auf diese Defizite und Lücken hat bereits die Delegiertenversammlung des Deutschen Caritasverbandes (DCV) 2006 hingewiesen. Die eigentlichen „weißen Flecken“ sind jedoch nicht zu sehen. Sie lauern in den Köpfen und prägen das Denken und Handeln. Wenn ich bei Fortbildungen auf die diakonale Realpräsenz Christi (Mt 25) in „Hungernden“, „Dürstenden“ usw. hinweise und mir von Priestern vorgeworfen wird: „Sie wollen aus mir einen Sozialarbeiter machen!“, dann bin ich mit meinem Latein am Ende. Die Überwindung dieser „weißen Flecken“ setzt eine Bekehrung zum Evangelium voraus! Umgekehrt müssen die Verantwortlichen in der Caritas sich auf die Ressourcen der Kirchengemeinden für ihre Arbeit besinnen.

Sie haben eine bundesweite Analyse zu Projekten der Caritas im örtlichen Lebensraum geleitet. Inwiefern konnten Sie aufzeigen, dass lebens- oder sozialräumliche pastorale Arbeitsansätze dazu beitragen, Diakonie in den pastoralen Räumen inhaltlich weiterzuentwickeln?

Schmälzle: In den Projekten begann alles mit dem „Sehen“ und „Nicht-mehr-Wegsehen“, wenn in einer Siedlung oder einem Stadtteil „die Hütte brannte“. Ein herrliches Beispiel liefert dazu die Geschichte des Lebensraumprojektes „Zwetschgenwäldle“ in Öhringen, in dem ein Pastoralreferent aus der Kirchengemeinde und ein Sozialarbeiter aus der Kommune Migrationskonflikte entschärften. In vielen Gemeinden wiederholt sich leider das Szenario des Samaritergleichnisses: „Er sah ihn und ging vorüber“ (Lk 10,23). Den Verantwortlichen deshalb Schuldgefühle zu machen hilft auch nicht weiter. Auslöser für das „Wegsehen“ sind nicht bewältigte Ohnmachtsgefühle: „Ich kann ja doch nicht helfen!“ Dabei wird verkannt, dass es Menschen, die dabei sind, sich selbst aufzugeben, bereits aufrichtet, wenn jemand sich für ihren Überlebenskampf interessiert. Kommunikation schafft Kooperation, d. h. im gemeinsamen Lernprozess zeigt sich sehr schnell Schritt für Schritt, was zu tun ist.

Sozialraumorientierung ist immer auch im Zusammenhang bürgerschaftlich-politischen Engagements zu diskutieren. Eignen sich „pastorale Räume“ grundsätzlich zur Entwicklung einer Arbeit, die die Interessen der Bürgerinnen und Bürger im sozialen Umfeld in den Mittelpunkt stellt?

Schmälzle: Sie eignen sich dann, wenn in diesen Räumen die Kirche an allen Ecken und Enden ein Gesicht hat, das sie gegenwärtig immer mehr verliert, wodurch sie auch nicht mehr weiß, wo die Menschen der Schuh drückt. In der Altenhilfe z. B. spitzt sich der Wandel von der Versorgungs- zur Mitwirkungsgesellschaft dramatisch zu. Sowohl für den Geschäftsführer des Kuratoriums Deutsche Altershilfe (KDA), Peter Michel-Auli, wie für die bayrische Sozialministerin Christine Haderthauer ist klar: „Die Hilfe für ältere Menschen muss da stattfinden, wo wir alle wohnen.“ In einer von der Regierung in NRW in Auftrag gegebenen Studie zur präventiven Sozialarbeit im Stadtteil wurde festgestellt, dass die einzige einigermaßen dauerhafte und nachhaltig stabile Struktur, auf welche die sozialen Dienste im Stadtteil zurückgreifen könnten, in den konfessionellen Kirchengemeinden vorgehalten wird. Wie lange noch? Es ist unbegreiflich, wie sich die Kirche gegenwärtig selbst zum Totengräber von Gemeinden macht, die auch ohne die direkte Leitung durch einen Priester überlebens- und - sicher in begrenzter Form - pastoral handlungsfähig wären. In den ersten Jahrhunderten wurden die Gemeinden nicht von der Zahl der Priester bestimmt, im Gegenteil: Die Weihe eines Priesters durch den Bischof war nach der Lehre des Konzils von Chalcedon ungültig, wenn der Weihekandidat nicht von einer Gemeinde entsendet wurde. Der Kirche fehlt der Mut, das Schicksal ihrer Gemeinden viel stärker in die Verantwortung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen zu legen. Ich frage mich, wie Bischöfe angesichts dieser Entwicklung noch ruhig schlafen können.

Welche Faktoren zur Entwicklung sozialräumlicher Caritas im pastoralen Raum sind aus Ihrer Sicht wesentlich?

Schmälzle: Der DCV hat im November 2006 „strategische Ziele“ verabschiedet. Es heißt: „Die sozialräumliche Arbeit der Caritas ist ausgebaut, und die Zusammenarbeit mit den Pfarrgemeinden und den anderen pastoralen Strukturen wurde verbessert.“ Wenn wir ehrlich sind, sind wir von diesem Ziel noch weit entfernt. Wenn der DCV tatsächlich das Leitbild der Sozial- und Lebensraumorientierung als Strukturmaxime für die konzeptionelle Planung aufgreifen will, dann muss zusammenwachsen, was zusammengehört: Caritas und Pastoral. In den untersuchten Projekten hat sich gezeigt, welches Potenzial in dieser Zusammenarbeit liegt. Auf die breitflächigen Defizite dieser Zusammenarbeit ist Peter-Georg Albrecht gestoßen: Man kooperiert, bleibt aber auf Abstand.

Man meint, miteinander zu reden, redet aber vielfach nur von sich selbst.

Man wähnt sich Tür an Tür, bemerkt aber die hohen Schwellen nicht.

Man glaubt - weil ja theologisch geboten -, ähnlich zu sein, hält aber schon Herkunft, Ausbildung und Status des jeweils anderen Mitarbeiters für befremdlich

Man wähnt sich wie auch immer sozial und geistlich geprägt, wagt aber nie darüber das Gespräch.

Das Zusammenspiel von beruflicher Caritas und einer eher ehrenamtlich-initiativ geprägten sozialen Arbeit in den neuen örtlichen Seelsorgeeinheiten ist nicht immer konfliktfrei hinsichtlich der Interessenlagen. Welche Empfehlungen würden Sie hier bezüglich der Kooperation der verschiedenen Akteure geben?

Schmälzle: In dieser Frage haben wir beim Projekt dazugelernt. Auch wir haben bei der Entwicklung des Fragebogens mit großen Konflikten gerechnet, denn es gibt nicht nur das Spannungsfeld zwischen dem Haupt- und Ehrenamt. Haupt- und Ehrenamtliche aus dem Bereich der Caritas „ticken“ anders als die aus dem Bereich der Pastoral. Die Zusammenarbeit zwischen diesen Gruppen empfanden die Interviewten nicht nur als gelungen. Sie sprechen von einer gegenseitigen Bereicherung und Ergänzung. Für die Ehrenamtlichen sind am Anfang auch noch so kleine Erfolgserlebnisse von zentraler Bedeutung. Mit jeder gelungenen Aktion wächst der Mut, auch größere Probleme anzupacken. Wichtig sind projektspezifische Fort- und Weiterbildungen.

Kirchlich-theologisch betrachtet, ist der Rückgriff auf den Sozialraumgedanken nicht ganz neu. Nach dem Zweiten Vaticanum gab es dazu grundlegende Orientierungen. Wie wirken diese in den aktuellen Entwicklungen der Gestaltung der Caritasarbeit in den Seelsorgeeinheiten fort?

Schmälzle: Das Prinzip der Sozialraumorientierung, Projekte konsequent in überschaubaren Räumen zu platzieren, in denen Menschen ihren konkreten Alltag bewältigen müssen, war in der Tat über Jahrhunderte auch die Strukturmaxime pastoraler Gemeindeplanung. Die Kirche wollte mit ihrer Seelsorge dort sein, wo die Menschen leben und arbeiten. Mit dem Zweiten Vaticanum rückte die Kirche neben der Sorge um das ewige Heil der Seelen auch die Sorge um den Frieden in der Welt, um soziale Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung in den Mittelpunkt. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS1). Auch Papst Benedikt XVI. richtet in der Enzyklika „Deus caritas est“ den Blick auf die Armen und Bedrängten. Eben diese Menschen geraten aber bei der aktuellen Neugestaltung von pastoralen Räumen in den Diözesen aus dem Blickfeld. Während sich der Lebensraum von Alten, Kranken, Alleinerziehenden und Hartz-IV-Empfängern immer mehr verengt, rücken die Gemeindezentren immer weiter weg und werden gerade für die immobilen Alten und Kranken immer schwerer erreichbar. Ich war überrascht, wie bei den Befragungen gerade alte Menschen diese Entwicklung beklagen und sich von der Kirche alleingelassen fühlen.

Welche Perspektiven ergeben sich aus Ihrer Sicht aus der sozial- und lebensräumlichen Gestaltung der Caritas im pastoralen Raum für das missionarische Handeln der Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft?

Schmälzle: Die Antwort gibt Papst Benedikt XVI. in der Enzyklika. Das caritative Profil der christlichen Gemeinden in der Urkirche hat dazu geführt, dass aus einer Katakombenkirche missionarische Gemeinden entstanden, die als sinnstiftende Kraft zentrale Werte und Normen der Antike neu definierten, z. B. das Verbot der Kindstötung.

Wenn die Kirche sich zukünftig noch stärker notgedrungen auf die Liturgie und Sakramentenspendung zurückziehen muss, wird sie dafür einen hohen Preis bezahlen müssen und in unserer säkularisierten Gesellschaft „auf dem Altar verdampfen“. Wenn sie jedoch an der Seite von Armen und Kranken bleibt und sich im Sinne von Alfred Delp diakonal profiliert, wird es nicht lange dauern, bis diese Menschen sich auch wieder um den Altar versammeln. In einem Stadtteil von Duisburg wurde eine Kirche von der Caritas übernommen und umgebaut. Die Menschen in diesem Stadtteil haben darauf gedrängt, dass in dieser Sozialstation ein Gottesdienstraum eingebaut wird, in dem sie sich auch weiter um den Altar versammeln können. Die Wende zeichnet sich bereits heute ab. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Die Fragen stellte Klaus Fengler

• • • • •

Am 24. Februar vor 16 Jahren starb Hans Werners

Wie er mir in Erinnerung geblieben ist

von Angelika Wilmes

Hans Werners im Ständigen Arbeitskreis:

Er hockt auf seinem Stuhl, stützt das Kinn in beide Hände und richtet die Augen in ungeteilter Aufmerksamkeit auf den Redenden.

Nachdenklich versunken hört er lange zu, knipst dabei selbstvergessen, aber unaufhörlich mit dem Kugelschreiber, bevor er lebhaft und pointiert darstellt, zu welchen Schlüssen er während der Diskussion gelangt ist.

Hans Werners privat:

Er vermittelt seinem Besuch das Gefühl, immer gelegen zu kommen, hat echtes Interesse an dem, was einen beschäftigt, lässt sich von den Kindern erzählen, hat trotz seines ausgefüllten Tages Zeit, auch wenn man unerwartet vor der Tür steht.

Er liebt das gemeinsame Essen, ist erstaunt, dass ihn die Kinder mögen, schätzt ernsthafte Gesprächsthemen bei Tisch, kann eine Gesellschaft aber auch mit Anekdoten aus seinem klerikalen Alltag unterhalten. Oberflächlichem Geplauder jedoch verweigert er sich strikt, schaltet einfach ab, ist aber sofort wieder da, sobald es persönlich wird, und hört mit der für ihn typischen wachen Aufmerksamkeit zu.

Die Kirche, der Freckenhorster Kreis, die Kontakte mit den Menschen in Indien, Brasilien und später in der Sowjetunion - dafür und davon lebte er. Jedes Thema, jede Aktion oder Erklärung des Freckenhorster Kreises fand seine aktive Aufmerksamkeit. Halbherzigkeiten kannte er nicht.

In seinen Predigten, theologischen Artikeln und Vorträgen ging es ihm um die heilende Wirkung der Botschaft Jesu. Ein Beispiel: Die noch heute geltende offizielle kirchliche Praxis, Wiederverheiratete von der Kommunion auszuschließen, war für ihn ein Skandal. Den Satz aus der Bergpredigt: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen!“, verstand er als Hilfe auf dem Weg zu einer sinnvoll und menschlich gestalteten Beziehung zwischen Mann und Frau, als eine Weisung mit hohem Anspruch. Keineswegs jedoch als ein starres Gesetz, das auf Biegen und Brechen auch dann durchgesetzt werden muss, wenn die Liebe der Partner zerstört ist.

Über etliche Jahre hinweg verging kaum eine Woche, ohne dass Hans Werners von Gemeinden des Bistums zu einem Gesprächsabend zu diesem Thema eingeladen wurde. Immer wieder erzählte er nach solchen Abenden von Paaren in zweiter Ehe, die sich seit Jahren nicht in den Gottesdienst und erst recht nicht an die Kommunionbank trauten, obwohl sie sehr unter dieser Trennung von der Kirche litten. Jetzt, wo es immer mehr Gemeinden gab, die sie ausdrücklich zur Eucharistie einluden, fühlten sie sich erstmalig ermutigt, den Weg zurück zu wagen.

Unerträglich war für Hans Werners jeder Versuch, Gott in den Dienst egoistischer Machtinteressen oder gar verbrecherischer Ziele zu stellen. Über seine Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg hat er lange Zeit geschwiegen. Als junger Geistlicher gezwungen zu sein, in einem Unrechtskrieg mitzumachen, wenn auch nur als Sanitäter, hat ihn sehr belastet. Nicht nur die verbrecherische Politik Hitlers machte ihm zu schaffen, für die zudem die „Vorsehung“ als Rechtfertigung bemüht wurde, sondern fast mehr noch das Schweigen der Kirche in dieser Situation. Er konnte nicht verstehen, dass sein Bischof, Clemens August Graf von Galen, mutig seine Stimme gegen die sogenannte Euthanasie an Behinderten erhob, aber nicht gegen die Ausrottung der Juden. In einem Gespräch mit dem Bischof, direkt nach seiner Einberufung, stellte er diesem die Frage, ob die Teilnahme am Angriffskrieg Hitlers überhaupt zu rechtfertigen sei. Die Antwort, es gehe doch um den Kampf gegen den „gottlosen Bolschewismus“, konnte ihn nicht beruhigen. Im Alter schrieb er es seiner eigenen jugendlichen Gutgläubigkeit zu, dass er nicht stärker widersprach.

In den 80er Jahren, als ihn das Friedensthema sehr beschäftigte, begann er über seine Kriegserlebnisse zu sprechen. Er stellte - in Predigten und Vorträgen - deutlich dar, was er selbst erlebt hatte: Deutschland hatte einen verbrecherischen Krieg geführt, und die Kirche hatte ihn teilweise unterstützt. Das wollte nicht jeder hören.

Das alles genügte ihm aber nicht. Er organisierte - noch vor der Öffnung des Eisernen Vorhangs - Reisen in die Sowjetunion, knüpfte Kontakte, tat erste Schritte auf dem Weg zur Versöhnung.

Und er suchte und fand Nina, eine ukrainische Frau, die ihm im Gefangenenlager regelmäßig Essen zugesteckt und ihm dadurch das Leben gerettet hatte. Ich selbst habe sie hier in Münster kennengelernt, als er der Achtzigjährigen und ihrer Enkelin einen Besuch ermöglicht hatte.

Bei all seinem Engagement, das sein ganzes Leben prägte, hatte Hans Werners natürlich auch Schwächen.

Aufgewachsen als einziger Sohn mit 6 (oder 7?) Schwestern, hielt er deren Hilfe in seinem Haushalt für selbstverständlich, für zu selbstverständlich, wie ich meinte. Darauf angesprochen, antwortete er nach kurzem Nachdenken: „Du hast recht! Meine Eltern haben das mit mir wohl falsch gemacht. Meine Schwestern haben sich früher oft darüber geärgert.“

Kritik war er nicht gewöhnt und vertrug sie schlecht. Selbst wenn es nur um deutliches Sprechen bei der Predigt oder um seine Schwerhörigkeit ging, konnte er sehr knurrig und manchmal sogar beleidigt reagieren. Aber immer dachte er über seine erste unwillige Reaktion nach und entschuldigte sich dann.

Sein großes Engagement für die Verkündigung der menschenfreundlichen Botschaft Jesu ließ wenig Raum für anderes. Auf theologischem, gesellschaftspolitischem und philosophischem Gebiet hatte er alles Neue immer schon vor allen anderen gelesen. Keiner von seinen Freunden wusste, woher er die Zeit dazu nahm. In der Bibel kannte er sich aus wie kaum ein anderer. Aber ich möchte fast schwören, dass er nie einen Roman las. Er hörte keine Musik. Sein uralter Fernseher gab nach gutem Zureden und Klopfen gerade mal die Tagesschau von sich. So war sein Lebenshorizont sicher auch eingengt. Ich war sehr erstaunt, als er mir irgendwann erzählte, er genieße es sehr, im Frühling und Sommer den Tag mit einem Gang durch den Garten zu beginnen. Das hatte ich ihm nicht zugetraut.

All dies hat Hans Werners gelebt. So ist er auch - achtzigjährig - gestorben: Nicht in frommer Ergebung. Er wollte nicht sterben. Es war noch nicht alles getan. Trotzdem starb er nicht in Auflehnung. Gerade dieser ehrliche Tod ohne fromme Verbrämung einer unfassbaren Realität war für mich überzeugend christlich.

Ich mochte ihn, und zwar nicht zuletzt wegen seiner kleinen Knurrigkeiten und Eitelkeiten. Ohne sie wäre er vielleicht ein „seltsamer Heiliger“ geworden, perfekt vielleicht, aber weniger menschlich.

•••••

In der Gruppenarbeit während der Jahrestagung 2010 wurde die Vorarbeit für drei Briefe geleistet: an Bischof Genn, an die Gemeinden und an die Gemeindeleiter. Erfahrungen, Anregungen, Wünsche und Zukunftsperspektiven wurden gesammelt, die in diese Briefe einfließen sollten.

Bei der Überarbeitung der Entwürfe stellten wir, die Mitglieder des AK-Gemeinde, fest, dass der Brief an die Gemeinden alles enthält, was auch die Gemeindeleitungen bewegt. Wir haben also den entsprechenden Brief mit leichten Veränderungen auch an die Hauptamtlichen verschickt.

Der Brief an Bischof Genn

Arbeitskreis „Gemeinde“
des Freckenhorster Kreises
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster

Münster, den 1. 2. 2011

Herrn Bischof
Dr. Felix Genn
Domplatz 27

48143 Münster

Lieber Herr Bischof!

Der Freckenhorster Kreis, eine Gemeinschaft von Priestern, Pastoralreferenten und engagierten Laien - überwiegend aus unserem Bistum -, setzt sich seit 40 Jahren ein für die Erneuerung der Kirche im Geist des II. Vatikanischen Konzils. Zur Jahrestagung im Oktober 2010 in der Landvolkshochschule Freckenhorst hatten sich 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer eingefunden. Mit diesem Schreiben möchten wir Sie zum einen über unsere Überlegungen informieren; zum anderen möchten wir Ihnen einige Wünsche der Teilnehmer vortragen, die als Ergebnisse aus unserer Tagung hervorgegangen sind.

Die Tagung stand unter dem Thema „Neue Gemeindestrukturen - alternative und kreative Denkmodelle“. Als Referenten hatten wir Prof. Dr. Reinhard Feiter, den Pastoraltheologen an der theologischen Fakultät Münster, und seine Assistentin, cand. theol. Elisa Kröger, eingeladen.

Zu Anfang kamen in sechs Erfahrungsberichten von der Basis sowohl Defizite als auch gelungene Aspekte des Gemeindelebens im Zeichen der Zusammenführung der Gemeinden zu größeren Einheiten zur Sprache. Sie wurden in Kleingruppenarbeit ergänzt und vertieft.

Die beiden Referenten wiesen eindrücklich darauf hin, dass erst ein Wandel in der Wahrnehmung kirchlichen Lebens in Gemeinde und Pfarrei - „von der Re-Vision zur (auf Zukunft gerichteten) Vision“ - ermutigende Perspektiven eröffnet: Wir seien noch geprägt von dem Bild einer Kirche, wie sie erst im 19. Jh. geworden ist und in der frühen Nachkriegszeit stärksten Ausdruck fand. Die Mangelsituation fordere uns heraus, die heutige Realität wahrzunehmen und neue Gemeindemodelle zu entwickeln. Dabei solle man allerdings nicht bei der Neuordnung der Verwaltungsebene stehenbleiben.

Professor Feiter fokussierte seine Ausführungen auf neun „Herausforderungen“, die uns helfen, Gemeinde entstehen und wachsen zu lassen unter den heutigen Rahmenbedingungen.

Aus der Tagung des Freckenhorster Kreises ergaben sich am Ende Bitten und Wünsche

an den Bischof,
die Pfarrer und die Seelsorger und Seelsorgerinnen,
die Pfarrgemeinderäte.

Im Auftrag der Tagungsteilnehmer möchten wir Ihnen diese **Bitten** und **Wünsche** vortragen:

Wir erleben Gemeinden, die betroffen sind über die Art, wie über ihre Köpfe hinweg Fusionen durchgesetzt wurden, Gemeinden, die ängstlich und besorgt sind, wie es mit ihnen weitergehen soll.

Deshalb wünschen wir uns einen besseren Informationsfluss, rechtzeitige Gespräche zwischen Bistumsleitung und Basis, getragen von Respekt auf beiden Seiten. Wir wünschen uns, dass Entscheidungen nicht ohne und nicht gegen, sondern mit den Betroffenen gemeinsam gefällt werden.

Wir wünschen mehr Zeit, um uns auf Neues einzustellen und nach neuen Wegen zu suchen, aber auch, um über Verlorenes zu trauern, zum Beispiel über den Verlust unserer Kirchen.

Wir erleben Pfarrer, die aufgerieben werden in ihrem Bemühen, bei allen Aktivitäten der Letztverantwortliche zu sein.

Wir glauben, ein Wort des Bischofs würde sie ermutigen, Verantwortung an ehrenamtliche Mitarbeiter zu delegieren. Das erfordert Vertrauen in die Fähigkeiten von Laien und die Erkenntnis, dass alle Getauften und Gefirmten den Auftrag haben, am Aufbau der Gemeinde mitzuwirken.

Wir erleben, dass in kleinen Gemeinschaften und überschaubaren Gemeinden vor Ort viele Ehrenamtliche bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, wenn ihre Arbeit zeitlich begrenzt ist und wertgeschätzt wird.

Wir erleben auch, wie in anonymen Großpfarreien diese Bereitschaft deutlich nachlässt, schon deshalb, weil viele Begabungen gar nicht entdeckt werden.

Wir glauben, ehrenamtliches Engagement, das in Zukunft unerlässlich sein wird, verdient besondere Aufmerksamkeit und Würdigung. Schön wäre es, wenn - etwa in einem Hirtenbrief - deutlich würde: Die selbständige und verantwortliche Mitarbeit der Laien wird von unserem Bischof ausdrücklich gewünscht.

Schulungsangebote und eine bischöfliche Beauftragung für unterschiedliche Gemeindeaufgaben würden die Arbeit der Mitarbeiter unterstützen und ihr Ansehen unterstreichen.

Ihnen alles Gute und vor allem den Segen Gottes!

Mit freundlichen Grüßen

(Günther Grothe) (Ludwig Wilmes)

AK-Gemeinde
des Freckenhorster Kreises 101 e
Albachtener Str.
48163 Münster

Münster, den 6. 2. 2011

Sehr geehrte Damen und Herren in den Pfarrgemeinderäten!

Im Oktober haben sich Mitglieder und Teilnehmer auf der Jahrestagung des Freckenhorster Kreises mit dem Thema „Neue Gemeindestrukturen - alternative und kreative Denkmodelle“ befasst. Bei dieser Versammlung haben wir beschlossen, uns an die Gemeinden unseres Bistums zu wenden, um zu einem Gesprächsprozess beizutragen über das, was heute in den Gemeinden möglich und notwendig ist, damit auch in Zukunft Christinnen und Christen gemeinsam ihren Glauben leben können.

Die Situation in den Gemeinden hat sich in den letzten Jahren unübersehbar gewandelt. Nicht erst die Strukturveränderungen haben deutlich gemacht, dass wir in einer Zeit des Umbruchs leben. Einige Symptome der Krise seien genannt:

Die Anzahl der Gottesdienstbesucher ist stark zurückgegangen.

Viele engagierte Christinnen und Christen haben sich enttäuscht zurückgezogen.

Die Bindung der jungen Generation an die Kirche - aber auch an den von ihr verkündeten Glauben und an die von ihr vertretenen Wertvorstellungen - hat sich auf dramatische Weise aufgelöst.

Verheerende Skandale haben zu erheblichem Vertrauensschwund geführt.

Diese und andere Probleme werden durch die Strukturreform unseres Bistums, die vor allem in der Fusion von Gemeinden besteht, in fataler Weise verstärkt. Anonymität in den Gemeinden und Überlastung engagierter Priester sind die Folge. Vor diesem Hintergrund wenden wir uns an Sie, um mit Ihnen herauszufinden, welche Möglichkeiten die Situation bietet.

Auf unserer Tagung konnten wir erfahren, dass viele Gemeinden die veränderten Bedingungen nicht einfach hinnehmen, sondern kreativ mit ihnen umgehen. Diese Erfahrungen möchten wir an Sie weitergeben. Sicher scheint uns, dass ohne die verantwortliche Mitarbeit von „Laien“ eine sinnvolle Pastoral in absehbarer Zeit nicht mehr möglich sein wird.

Was können also Ortsgemeinden innerhalb unüberschaubarer Großpfarreien tun?

Sie gestalten Gemeindegottesdienste mit oder ohne Priester und erfahren dabei, dass alle Gottesdienstformen Gemeindegottesdienste sind. Sie treffen sich in Gemeinschaften Gleichgesinnter, um ihren Glauben miteinander zu teilen und zu feiern.

Sie verstärken die Kooperation mit den Nachbargemeinden, stehen zu ihrer „Bedürftigkeit“, nicht alle Erwartungen erfüllen zu können, und bescheiden sich damit, Schwerpunkte zu setzen.

Sie entwickeln selber pastorale Pläne angesichts der Probleme und Möglichkeiten vor Ort und sorgen so für eine Seelsorge der Nähe.

Sie lernen voneinander, übernehmen Anregungen und nehmen teil an Projekten der Großpfarre.

Sie fordern von der Bistumsleitung, sich verstärkt für die Mitarbeit von Laien zu entscheiden, ihnen Angebote zur Ausbildung zu machen und sie eigenverantwortlich handeln zu lassen.

Sie arbeiten zusammen mit den evangelischen Nachbargemeinden und bündeln so die vorhandenen Kräfte zum Nutzen der Menschen am jeweiligen Wohnort.

In ihrem Engagement bagatellisieren die Gemeinden nicht die bleibenden Mängel, aber ebensowenig lassen sie sich lähmen, sie entscheiden sich vielmehr für einen Perspektivwechsel von der Mangelklage zu eigenen Gestaltungsmöglichkeiten.

Bei einem solchen Prozess der Erneuerung könnten Gemeinden Orte bleiben, wo Gottesdienst, Verkündigung und Diakonie eigenverantwortlich wahrgenommen werden. Dafür tritt der Freckenhorster Kreis schon lange ein. Er hält es für notwendig, dass Ämter und Dienste so eingerichtet werden, dass die Gemeinden vor Ort die genannten Aufgaben weiter erfüllen und die Charismen der getauften und Gefirmten zur Entfaltung bringen können. Einen Beitrag dazu will er leisten mit seiner Aktion „Wo zwei oder drei ...“, die zur Feier von Haus- und Gruppengottesdiensten ermutigen will.

(Hilfen zum Aufbau solcher Gottesdienste und einige Gottesdienstbeispiele finden Sie unter „Spirituelles“ auf der Homepage des Freckenhorster Kreises: www.freckenhorster-kreis.de)

An einem Erfahrungsaustausch sind wir sehr interessiert. Darum bitten wir Sie um Rückmeldung (z.B. über die Situation Ihrer Gemeinde; über neue Wege, die Sie gehen; über Schwierigkeiten und Laienverantwortung).

Weitere Texte zur Oktobertagung können aus organisatorischen Gründen erst im nächsten Heft erscheinen.

Erprobt

Wege gegen den Priestermangel

von Theo Dierkes

Nur für jeden dritten Priester der in Ruhestand geht, kommt zur Zeit einer nach. 2008 wurden bundesweit erstmals weniger als 100 Priester geweiht. Doch der Hinweis auf den Priestermangel kommt nicht von Bischöfen, sondern aus der Politik.

Endlich mal wieder setzt sich jemand ganz klar für die Gemeinden ein. Für das Interesse der einfachen Katholiken im Lande. Spricht von der „Not der priesterlosen Gemeinden“ und dem „Recht“ der Katholiken „auf die sonntägliche Messfeier“. Peinlich, dass das nicht die Bischöfe sind, die sich für ihre Schäfchen einsetzen und nach Rom rufen: „Hilfe wir brauchen mehr Priester und müssen deswegen auch verheiratete Männer zu Priestern weihen können.“

Es sind Politiker, die im Interesse der Gemeinden, der Laien in der katholischen Kirche sprechen. Die die Bischöfe auffordern: „So tut doch was!“ Hier geht es also nicht darum, dass der Zölibat verurteilt oder überhaupt nur kritisiert würde - etwa im Zusammenhang mit dem Missbrauch. Nein, es geht um Wege aus dem Priestermangel und der damit verbundenen großen Krise der Gemeinden. Das ist der von den Politikern zu Recht benannte „pastorale Notstand“!

Interessant, dass gerade in dieser Woche bekannt wird, dass neun katholische Theologieprofessoren genau die gleiche Forderung schon 1970 erhoben haben. Unter ihnen Joseph Ratzinger, Karl Lehmann, Walter Kasper und Karl Rahner. Der eine davon ist jetzt Papst, die beiden anderen sind Kardinäle. Auch sie sahen schon damals eine „notvolle Situation der Kirche“ und baten die Bischöfe darum, den Zölibat auf den Prüfstand zu stellen. Und genau den gleichen Wunsch wie die neun Theologen hat das Zentralkomitee der Katholiken, das oberste Laiengremium der katholischen Laien, schon 1994 geäußert. Nichts gegen den Zölibat, aber was, wenn es keine Jungpriester mehr gibt, die ihn leben wollen?

Die acht Politiker nutzen jetzt wörtlich diese Grundlage. Nur für jeden dritten Priester, der in Ruhestand geht, kommt zur Zeit einer nach. 2008 wurden bundesweit erstmals weniger als 100 Priester geweiht. Anfang der 90er waren es noch mehr als 300. Weil aber der Priesternachwuchs fehlt, werden seit einigen Jahren Gemeinden zusammengelegt, Kirchen geschlossen und Gottesdienstzeiten gestrichen. In allen deutschen Bistümern und wie es scheint, oft ohne Rücksicht auf die Interessen der Gemeinden. Es zählt nicht die Gemeinde, nicht das Recht der Katholikinnen und Katholiken an sich. Die katholische Kirche denkt ausschließlich vom Priester her.

Die Bischöfe lassen den Vorstoß der CDU-Politiker in Watte laufen. Das sei jetzt nicht neu und nicht hilfreich, sagt der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch. Und das Thema werde im Vorfeld des Papstbesuchs nicht auf die Tagesordnung mit Rom gesetzt. Kurienkardinal Walter Brandmüller spricht von einer Beleidigung und meint, Politiker seien nicht berechtigt, zu diesem innerkirchlichen Thema überhaupt Stellung zu beziehen. Dass sieben der acht CDU-Politiker lange im Zentralkomitee der Katholiken mitgearbeitet haben, sich seit Jahrzehnten intensiv im Katholizismus engagieren und nicht als Politiker, sondern als besorgte Katholiken eine Bitte geäußert haben, übersieht Kardinal Brandmüller. Kontraproduktiv heißt es dazu aus dem Erzbistum Köln - die Laien sollten sich lieber um einen „Aufbruch im Glauben“ kümmern als um den Zölibat. Ja, das ist die Haltung vieler Bischöfe: Der Kirche fehlen nicht die Priester, sondern die Gläubigen, argumentieren sie.

Gewiss ist das Zahlenverhältnis von Priestern zu Gottesdienstbesuchern heute wohl nicht schlechter als früher, und es gibt weniger Trauungen und Taufen. Sicher können die meisten Gläubigen auch weitere Wege zum Gottesdienst auf sich nehmen. Beim Einkauf geht das auch. Aber dennoch bleibt festzuhalten: Die Kirche zieht ihre Leute aus der Fläche zurück. Ist weniger präsent am Ort und verliert auf dem Weg noch mehr Mitglieder und an Kontakt.

Die ersten Verteilungskämpfe um die knappen Priester-Ressourcen sind spürbar. Und auch katholische Laien wollen nicht mehr einfach blind ihren Bischöfen folgen. Mehr und mehr verlangen sie, beteiligt zu werden an den Entscheidungen. Sie fordern Mitsprache! Und dafür stehen die acht CDU-Politiker!

Noch im November hat die Bischofskonferenz gemeinsam mit dem Zentralkomitee großspurig einen Dialogprozess angekündigt. Über alles solle geredet werden, um Wege aus der derzeitigen Kirchenkrise zu finden. Seit November ist aber nichts mehr geschehen. Es gab kein weiteres Gespräch. Die Bischöfe überlegen noch, wie dieser Dialog aussehen kann. Und da lehnt die Bischofskonferenz erst mal ab, dem Papst vor seinem Besuch in Deutschland Gedanken zur Weihe bewährter Ehe-Männer überhaupt nur vorzulegen. Was ist das nur für einen Dialog? Hirten, die die Herde lieber hungern lassen als andere, bewährte Hände mithelfen zu lassen'

Theo Dierkes ist Redakteur im WDR (Redaktion: Theologie/Kirche)

Gesendet wurde der Kommentar am 30.1. 2011 im Deutschlandfunk.

• • • • •

Buchempfehlung

Bernhard Honsel

Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell

Predigten aus vier Jahrzehnten

ISBN 987-3-032519-1

• • • • •

Dienen muss Grundhaltung der Kirche sein

von Johannes Pock

KATHPRESS Wien, 11.10.10 Bei Fragen kirchlicher Strukturreformen in der Kirche dürfe man sich nicht allein von der Frage leiten lassen, wie man mit den vorhandenen Priestern eine bestmögliche Versorgung der Gläubigen gewährleisten kann; vielmehr müsse die „Diakonie“ - der Dienst am Menschen - verstärkt in den Blick genommen werden, forderte der neue Wiener Pastoraltheologe Professor Johann Pock bei seiner Antrittsvorlesung an der Universität Wien. Dabei müsse man sich die Frage stellen: „Welche Strukturen dienen tatsächlich welchen Personen?“ Neben der Aufwertung des Amtes des ständigen Diakons forderte Pock auch die Zulassung von Frauen zum Diakonenamt.

Angesichts von unbarmherzigen Asylverfahren und fremdenfeindlichen Wahlkampagnen könne sich Kirche nicht genug für benachteiligte Menschen stark machen, so Pock weiter. Die kirchliche Grundhaltung der Diakonie als Zuwendung zum Menschen stelle daher das „Kerngeschäft“ von Kirche dar. Diakonie könne für die Kirche nicht bloß „eine Option unter vielen“ sein, vielmehr sei sie „ein Leitmotiv in jeglichem pastoraltheologischen, pastoralen und somit auch kirchlichen Handeln“.

Bei den anstehenden strukturellen Veränderungen in der Kirche in Österreich müsse laut Pock die Frage leitend sein, „wie die Pastoral angesichts knapper werdender Ressourcen sowohl im personellen Bereich (also dem Priestermangel, aber auch den Kirchengaustritten) als auch im finanziellen Bereich weitergeht“. Pock empfiehlt bei allen zu treffenden Maßnahmen, sich auch die Frage „von der Diakonie her“ zu stellen: „Welche Strukturen dienen tatsächlich welchen Personen?“ Dabei verwies er u. a. auf die Tatsache, dass in den ersten Jahrhunderten in der Urkirche „das zentrale Strukturelement gerade nicht die Frage der Messorte, sondern die Frage nach der bestmöglichen Organisation der Diakonie war.“

„Diakonische Profilierung“

Als „theologisch unverzichtbar und überlebensnotwendig für die Kirche“ erachtet Pock in diesem Zusammenhang die „Aufwertung aber auch die diakonische Profilierung“ des Amtes des ständigen Diakons. Zugleich ist es für ihn „theologisch unhaltbar und ekklesiologisch fatal“, wenn man sich weigert, „Frauen zumindest zum Diakonenamt zuzulassen“. Das biblische Zeugnis und die Praxis der frühen Kirche widersprechen einer solchen Weigerung, ist Pock überzeugt. „Eine von der Diakonie her denkende Kirche würde nicht auf die Idee kommen, auf das Potenzial so vieler Frauen und Männer zu verzichten, den Auftrag Jesu zu erfüllen, den Menschen in ihrer Not beizustehen“, stellt der Pastoraltheologe fest. Deswegen fordert er, Strukturen und Ämter der Kirche „von ihrem Ziel her zu gestalten“. Dieses Ziel bestehe darin, „dem Heil der Menschen zu dienen“.

Diakonie werde gegenwärtig oft nicht als kirchliches Handeln erkannt, erklärte Pock. So könne es sein, dass die aktuelle „Krisensituation“ der Kirche - veranlasst durch Kirchenaustritte und Missbrauchsvorwürfe - mit einem „Caritas- Boom“ einhergehe. Sozial- karitative Einrichtungen, die den Auftrag zur Diakonie verwirklichen, „boomen“ und gleichzeitig nehme die Zahl der Katholiken weiterhin ab. Dieser Bereich von Kirche, der „Hoffnung vermittelt“ und einen „Glaubwürdigkeitserweis“ für die Kirche darstellt, werde dabei häufig nicht der Kirche zugeschrieben.

Diakonie „zu sehr auf der Seite der Menschen“?

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil habe „Diakonie“ eine stetige Aufwertung erfahren. Das Konzil betonte „eine verstärkt diakonische Ausrichtung der Kirche“, erinnert Pock. „Dass Diakonie nicht nur ein Arbeits- oder Aufgabenbereich von Kirche ist, sondern alle Vollzüge und das ganze Handeln von Kirche zu prägen hat, haben nach dem Konzil viele Bischöfe und viele Synoden in ihren Texten ausgesagt.“ Dennoch hafte „der Diakonie immer noch an, zu sehr auf der Seite der Menschen und zu wenig auf der Seite Gottes zu stehen“.

Ein Zeichen für diesen Verdacht sieht Pock unter anderem in der Beanstandung der Lehraussagen des Jesuiten und Befreiungstheologen Jon Sobrino vor drei Jahren durch die Glaubenskongregation: „Im Konkreten warf die Glaubenskongregation ihm vor, zu sehr die Solidarität mit den Armen und Unterdrückten in der Welt zu betonen und zu wenig den Glauben und die Erlösung durch Jesus Christus hervorzuheben.“

Als wichtige Aufgabe der Kirche sieht Pock es, sich zum Anwalt derer zu machen, die in Not sind. „Anwaltschaftlichkeit“ sei für Pock die „bewusste Parteinahme für Menschen in Not“. Weil die eigenen Möglichkeiten immer begrenzt seien, stellt die „politische Dimension von Diakonie“, die „Anwaltschaftlichkeit“, einen wesentlichen Teil „einer diakonischen Theologie und einer diakonischen Kirche“ dar, so Pock: „Es geht eben nicht nur darum, die je konkrete Not einzelner Menschen zu lindern, sondern es geht auch darum, das System zu ändern, das Nöte hervorruft oder fördert, und sich für Gerechtigkeit stark zu machen.“

FK-Termine

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und mehrmals im Jahr zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft.

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Tel.: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de

Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408, E-Mail: wilmes-fk@t-online.de

• • • • •

Jahresvollversammlung 2011 und offener Impulsabend

mit dem Moderator des Diözesanpasoralrates **Hugo Uebbing**

17.00: Stehkafee

17.15: Beginn der Vollversammlung

Ort: Pfarrzentrum St. Sebastian, MS-Nienberge

1. Begrüßung

2. Regularien:

Jahresbericht 2010/2011

Berichte aus den Arbeitskreisen: AK "Ethische Geldanlagen", AK "Armut",

Wahl des Jahresthemas 2010

Finanzberichte (Beitragskonto und Solisaritätsfonds)

Sprecherwahlen

3. Verschiedenes

18.15-19.15: Imbiss

19.15: Offener Impulsabend mit Hugo Uebbing zum Thema

„Gemeinde wohin - Zukunftsbausteine“

Bitte Rückmeldung bis zum 25. März im FK-Büro (s. Rückseite FK-Info)

Leserbrief zu „Seelsorge fährt vor die Wand“

WN vom 26.01.2011

„Der Priestermangel fährt die Seelsorge gegen die Wand.“ Prof. Sternberg und mit ihm die vielen gestandenen CDU-Politiker haben nur allzu recht. Wir vom Regionalkreis 2 des Freckenhorster Kreises danken ihnen für ihre klaren Worte. In Großpfarren mit über 20.000 Menschen geht der Einzelne unter. Die Gemeinden vor Ort trocknen aus oder werden sogar zum Teil zerstört. Entgegen den religionssoziologischen Fakten und entgegen der pastoraltheologischen Vernunft werden die Christen in anonyme Großgebilde gezwungen. Die nicht so mobilen Menschen (z.B. Behinderte, Kranke, Kinder) bleiben auf der Strecke.

Hier besteht die strukturelle Gefahr, dass nicht mehr das Amt den Menschen, sondern die Menschen dem Amt, genauer dem pflicht-zölibatären Priestertum, dienen. Daher sollte nicht die Lebensform, sondern das Charisma zum Seelsorger für das Priestertum maßgeblich sein, wie es ja in den ersten 1000 Jahren der ungeteilten, katholischen Kirche der Fall war. Man darf nicht mehr Zölibat und Ehe gegeneinander ausspielen. Wenn anglikanische und evangelische Pfarrer nach einer Konversion und Priesterweihe ihre Ehe fortsetzen können, dann ist es erst recht angemessen, die zahlreichen katholischen Priester wieder einzubinden, die aus Liebe zu einer Frau geheiratet haben und deshalb gezwungen wurden, ihr Amt aufzugeben.

Mit Herrn Glück (CSU), dem Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZDK), sollten die Verbände und Reformgruppen der Kirche, die ja die überwältigende Mehrheit der Katholiken vertreten, nicht nachlassen, baldige, umfassende Reformen einzuklagen. Diese „hausgemachte Krise“, so ein münsterischer Pfarrer, müssen wir auch selbst in Ordnung bringen. Dazu brauchen wir apostolische Nachhilfe, z. B. von Paulus und Matthäus. In ihren geschwisterlich-demokratischen Gemeinden waren alle Christen gleichberechtigt eingebunden.

Im Namen des Regionalkreises 2 des Freckenhorster Kreises:

Dr. Gerhard Lux, Kurneystraße 2, 48161 Münster

2. Enquête der Reformbewegungen in der katholischen Kirche Österreichs

ENTSCHLIESSUNG

Die Reformbewegungen „**Plattform Wir sind Kirche**“, „**Priester ohne Amt**“, „**Pfarrerinitiative**“ und „**Laieninitiative**“ haben sich bei ihren Bemühungen im Dienst der Kirche dem Thema der Bischofsernennungen durch den Papst zugewandt. Unmittelbarer Anlass war die Besetzung der Diözese Eisenstadt.

Es ist evident, dass nun schon seit längerem die Auswahl von Bischöfen seitens des Vatikans gravierende Probleme hervorruft. Besonders galt dies für die Berufung von Hans Hermann Groër 1986 zum Erzbischof von Wien, die sich als eklatante Fehlbesetzung erwies. Das Ignorieren diesem angelasteter schwerer und glaubwürdiger Vorwürfen löste das höchst eindrucksvoll unterstützte Kirchenvolksbegehren und die Organisierung der Reformkräfte aus.

Nicht wenige weitere Fälle stießen ebenfalls auf Widerstand in breiten Schichten des Kirchenvolkes und des Klerus, an dem schließlich die Ernennung eines Weihbischofs in Linz scheiterte. Die Kirchenleitung erlitt schwere Einbußen an Vertrauen in ihre Urteilsfähigkeit und Ansehen. Viele Zehntausende haben in der Folge ihre Kirche verlassen.

Mit der Auswahl von sogenannten „romtreuen“ Kandidaten soll den Kirchenmitgliedern ein längst überholter Kurs aufgezwungen werden, der nur mehr bei einer Minderheit Zustimmung findet, beim Großteil der Gläubigen aber auf Unverständnis und Ablehnung stößt. Das Bischofsamt entartet zum bedingungslos gehorsamen Außenbeamtentum der Kurie in Rom.

Dieser unheilvollen Personalpolitik Roms ist kritiklose Gleichschaltung mit vatikanischen Vorgaben wichtiger als Kompetenz und Akzeptanz eines Bischofs in seiner Diözese. Das wurde dadurch möglich, dass die Päpste in der jüngeren Kirchengeschichte das Ernennungsrecht ganz an sich gezogen haben (c. 329, _ 2 des Codex). Die Mitbestimmung der davon Betroffenen wurde ausgeschaltet, die verbliebene Mitwirkung zur manipulierbaren Formsache.

Eine von den Reformbewegungen am 27.1. 2010 mit namhaften Wissenschaftern abgehaltene Enquête hat ergeben, dass ein alleiniges Ernennungsrecht des Papstes in eindeutigem Widerspruch zur Jahrhunderte währenden Tradition der Kirche und den Vorgaben des Evangeliums als höchstgültigem Maßstab steht. Es ermöglicht willkürliches Vorgehen.

Die Reformbewegungen haben daher beschlossen, den Papst aufzufordern, seine Vorgangsweise zu rechtfertigen und zu korrigieren. Als Inhaber des Petrusdienstes ist er verpflichtet, auf begründete Sorge um das Wohl der Kirche zu reagieren. Unterbliebe dies, wären weitreichende Folgerungen unausbleiblich.

Die Reformbewegungen verlangen die Wiedereinführung ortskirchlicher Mitentscheidung. Sie berufen sich dabei auf Papst Leo I. „Wer allen vorstehen soll, muss auch von allen gewählt werden“, und auf das Decretum Gratiani: „Non sunt habendi inter Episcopos qui nec a Clericis eliguntur, nec a plebis expectantur“. * Bischofsernennungen ohne nachvollziehbare und ausgewogene Befragung des Klerus und der engagierten Laien sind demnach als ungültig anzusehen. Verfügungen solcher Bischöfe müssen nicht befolgt werden, sofern sie dem Gewissenurteil der Gläubigen und dem Wohl der Ortskirche widersprechen.

** Es soll keine Bischöfe geben, die nicht vom Klerus gewählt und vom Volk erwartet werden.*

•••••

Wien, 14.12. 2010

PFARRER-INITIATIVE

Stellungnahme zur zentralistischen Ernennung von Bischöfen

Die PFARRER-INITIATIVE sieht in zentralistischen Bischofsernennungen vor allem einen Verzicht auf die Erfahrungen und das Wissen an der Basis der Kirche. In den Pfarren besteht der intensivste und kontinuierlichste Kontakt der Kirche zu den Menschen und ihren Erwartungen an die Kirche. Hier wird auch besonders spürbar, ob und wie die Botschaft der Kirche beim Alltag der Menschen anknüpfen kann. Dementsprechend gibt es vor allem in den Pfarren ein Gespür für die Gaben und Eignungen, über die ein Bischof verfügen muss, um sein Amt für die Gemeinden und die Menschen hilfreich und förderlich ausüben zu können. Daher ist der Einbezug der Gemeinden, der Pfarrgemeinderäte und der Pfarrer in die Auswahl von Bischofskandidaten unverzichtbar.

Für die Pfarrer und die mit ihnen verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind Bischöfe mit pastoraler Ausgewogenheit von großer Bedeutung. Die Bischöfe haben in ihren Diözesen - wie die Pfarrer in ihren Gemeinden - für die Moderation und Koordination verschiedener kirchlicher und spiritueller Akzente und Ausrichtungen zu sorgen. Spaltende Bischofsernennungen werden zur Belastung statt zum Dienst an den Gemeinden. Daher ist bei der Auswahl von Bischofskandidaten und Bischöfen darauf zu achten, dass diese die ganze Breite des kirchlichen und spirituellen Lebens im Blick haben.

Führen baut auf der Akzeptanz und dem Vertrauen derer auf, die geführt werden sollen. „Wer allen vorstehen soll, muss auch von allen gewählt werden“ (Papst Leo I.!). Auch wenn nicht bestritten werden soll, dass Akzeptanz und Vertrauen auch nachträglich erworben werden können (und von so manchen Bischöfen immer wieder nachträglich erworben wurden): In einer gegenüber Großstrukturen und deren Entscheidungen gegenüber sehr viel kritischer gewordenen Gesellschaft ist mitgebrachtes Vertrauen einer Mehrheit bei der Übernahme eines Leitungsamtes von großer Bedeutung. Daher sind zentralistische Bischofsernennungen auch eine erhebliche Belastung für die Ernannten.

Bischofsbestellung

Historische Betrachtungen zu einer Fehlentwicklung

von Gerhard Hartmann

Zusammenfassung eines Vortrags bei der Enquête der Reformbewegungen in der Katholischen Kirche Österreichs am 27. November 2010 in Wien

1. Die Befassung mit der Geschichte im allgemeinen und mit der Kirchengeschichte im besonderen hat etwas Tröstliches an sich. Sie führt zur Erkenntnis, daß die historischen Abläufe einem ständigen Wandel unterworfen sind und es rückblickend keinen Ewigkeitszustand gibt. Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas auf dem Ersten Vatikanum im Jahr 1870 haben den Befürwortern entgegengehalten: *Olim sic non erat. Einst war es nicht so.*
2. Anhand zahlreicher Zeugnisse kann man erkennen, daß die Wahl der Bischöfe die unbestrittene Praxis in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche sowie der frühen westlichen, d. h. lateinischen Kirche, war. Es steht außer Zweifel, daß von Anfang an eine Wahl durch das Volk und den Klerus die normale Form war. Nach der konstantinischen Wende (313) wurde dieses Prinzip durch Begehrlichkeiten von Kaisern und Königen zwar oft unterlaufen, aber weder von diesen noch von Rom je in Frage gestellt. Diese Praxis war dann rund 1000 Jahre, also die Hälfte der Kirchengeschichte, vom Grundsatz her unbestritten.
3. Nach der ersten Halbzeit der bisherigen Kirchengeschichte - nämlich im 11. Jahrhundert - entwickelte sich aus unterschiedlichen, nicht zuletzt vor allem aus pekuniären Motiven zum einen die Tendenz des Papsttums, die Bischofsbestellung an sich zu ziehen. Infolgedessen kam es zu einer sukzessiven Ausschaltung der Laien, d. h. des „Volkes“, von den unmittelbaren Wahlhandlungen. In der Praxis bildeten sich feste Wahlkollegien heraus, nämlich die Domkapitel. Damit wurde die Bischofswahl klerikalisiert.
4. Die Tendenz des Papsttums, die Bischofsbestellung an sich zu ziehen, wurde durch das Exil in Avignon und das Abendländische Schisma, sowie den Konziliarismus des 15. Jahrhunderts entscheidend abgeschwächt. Die Wahl der kirchlichen Amtsträger blieb daher weiterhin das vorherrschende, an sich unbestrittene Grund-Prinzip. Es wurde jedoch durch das im 15. Jahrhundert wieder eingeführte landesfürstliche Nominationsrecht unterlaufen.
5. In den konkordatären Regelungen nach dem Wiener Kongreß (1815) suchte der Heilige Stuhl noch überall das freie Kapitelwahlrecht gegen Einflußversuche des Staates bzw. der regierenden Häupter durchzusetzen, was ihm auch fast immer gelang. Von einem alleinigen Ernennungsrechtsanspruch des Papstes war damals nicht die Rede.
6. In der Schweiz konnte nach 1815 für Basel, Chur und St. Gallen ein freies Domkapitelwahlrecht gesichert werden, das 1943 jedoch für Chur in ein solches aufgrund eines Dreivorschlags geändert wurde. Für die übrigen Schweizer Diözesen besteht ein päpstliches Ernennungsrecht.
7. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kippte das bisherige System zugunsten des alleinigen Ernennungsanspruchs des Papstes. Beschleunigt bzw. beeinflußt wurde das sicher durch die Definition der Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats des Papstes im Juli 1870 auf dem 1. Vatikanum.
8. 1917 wurde der neue Codex Iuris Canonici, der CIC, promulgiert. Bezüglich der Bischofsbestellung kam es nun zum endgültigen Durchbruch des päpstlichen Alleinanspruchs. So hieß es daher in c. 329 _ 2: „Die Bischöfe ernennt der Papst frei.“
9. Ähnlich wie nach den Napoleonischen Kriegen war es aufgrund der Umwälzungen auch nach dem Ersten Weltkrieg notwendig, zu Regelungen zwischen Staat und Kirche zu kommen. Während in Bayern und Österreich der Heilige Stuhl das päpstliche Ernennungsrecht durchsetzen konnte, verblieb im übrigen Deutschland sowie in Salzburg ein Domkapitelwahlrecht aufgrund eines päpstlichen Dreivorschlags.

10. Auf dem 2. Vaticanum kam es lediglich zur Aussage, daß staatliche Stellen keinen Einfluß auf die Bischofsbestellung haben sollen.

11. In den Orthodoxen wie altorientalischen Kirchen sowie in den mit Rom unierten Ostkirchen herrscht bei der Bischofsbestellung das synodale Prinzip.

12. Die Irritationen um Bischofsbestellungen ab den achtziger Jahren forcierten die Diskussion um eine Verbreiterung der Bischofsbestellung bzw. um eine Demokratisierung der Kirche, bei der zahlreiche konkrete Vorschläge gemacht wurden, die aber von Rom nicht ernstgenommen wurden. Es kam auch zur Kirchenvolksbegehrens-Bewegung.

13. Die Glaubwürdigkeitskrise der Kirche ab 2009 verschärfte diese Debatte. Vor diesem Hintergrund wurden und werden Stimmen nach Reformen in der Kirche immer stärker, und auch Bischöfe sehen die Lage der Kirche zunehmend kritisch und formulieren derartige Überlegungen auch in aller Öffentlichkeit.

14. In diesem Zusammenhang steht auch die Forderung nach einer Verbreiterung der Mitwirkung bei der Bischofsbestellung, die keine Frage der katholischen Glaubenssubstanz berührt. Eine Hinwendung sowohl zur Praxis früherer Zeiten als auch zur demokratischen Lebenswirklichkeit der Menschen würde das Glaubwürdigkeitsproblem der katholischen Kirche zu einem erheblichen Teil abmildern helfen.

15. Das jetzige System der Bischofsbestellungspraxis in der Lateinischen Kirche kann man als eine Fehlentwicklung bezeichnen, weil es weder auf biblischen Grundlagen, noch auf der historischen Praxis der Kirchengeschichte beruht. Es geht auch nicht konform mit der Communio-Ekklesiologie des 2. Vatikanums.

Der Vortrag fußt inhaltlich weitgehend auf:

Gerhard Hartmann, Wählt die Bischöfe! Ein Vorschlag zur Güte und zur rechten Zeit (topos taschenbücher 716). Kevelaer2010, ISBN 978-3-8367-0716-9.

Dr. Gerhard Hartmann ist Universitätsdozent

Projektbericht

„Gemeinschaft der Kleinen Propheten“

Pädagogische, psychologische und juristische Unterstützung
von Kindern und Jugendlichen in Risikosituationen in Recife/Brasilien

Misereor-Nr. 40009

von Jutta Bangel

„Wir sind Brasilianer und dürfen nicht aufgeben, so wie Nelson Mandela nicht aufgegeben hat. Wir werden kämpfen, bis wir erreichen, was wir anstreben. Und wir werden es erreichen.“ (Gleudson Soares aus Recife, 21 Jahre)

Schreibend das Leben verändern

„Alles begann mit der Idee, eine Gruppe von Straßenkindern zusammenzubringen und gemeinsam ein Buch herauszugeben. Erst dachten wir an Klassiker der brasilianischen Literatur, derer wir auf dem Buchmarkt habhaft werden konnten. Doch dann verwarfen wir die Idee wieder. Warum sollten wir Texte veröffentlichen, die keinen Bezug zur Wirklichkeit der Kinder haben? Es wurde dann einstimmig entschieden, dass die Kinder und Jugendlichen ihre eigenen Geschichten schreiben. Das Ergebnis hat uns alle überrascht: In wenig mehr als sechs Monaten schrieben, redigierten, korrigierten, editierten und druckten die Jungen und Mädchen zwei Bücher mit den Titeln: Meninos e Meninas da Quebrada (Jungen und Mädchen von Quebrada) und Vamos mudar o Brasil (Lasst uns Brasilien verändern).

„Insgesamt 21 junge Autoren und Autorinnen haben an den Büchern mitgearbeitet und die unterschiedlichsten Texte produziert: Erzählungen, Gedichte, Aphorismen, Liedtexte und ganze Kurzgeschichten füllten schließlich zwei Bände, der zweite schon doppelt so dick wie der erste“, so erinnert sich der Schriftsteller João Lobato an den literarischen Schaffensprozess der Kinder aus der Gemeinschaft der Kleinen Propheten in Recife.

Buchvorstellung an exquisitem Ort

Als einer der zahlreichen Künstler und Kulturschaffenden, die das Straßenkinderprojekt „Gemeinschaft der kleinen Propheten“ (Comunidade dos Pequenos Profetas - CPP) in ihrer Arbeit mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen unterstützen, bietet João Lobato Workshops zum „Kreativen Schreiben“ im Haus der CPP an, wann immer er Zeit hat neben seiner Arbeit als Schriftsteller und Journalist. „Die beiden Bücher reflektieren das tägliche Leben der Kinder auf der Straße. Mit großer Kreativität formen sie ihr Universum aus Symbolen, Werten, Bestrebungen, Traumata und Herausforderungen.“ Mitte Dezember letzten Jahres stellten die jungen Autorinnen und Autoren ihr Werk in der Livraria Cultura vor, einem der besten Buchläden in der Altstadt von Recife. Hier, wo sich sonst die Intellektuellen und Literaturbegeisterten Recifes die Klinke in die Hand geben, gehörte der Abend des 14. Dezember den Kindern der Straße und den Themen aus ihrer Lebenswirklichkeit. Vor großem Publikum lasen sie aus ihren Texten. Eine Genugtuung für die Kinder, denen sonst selten soviel Aufmerksamkeit zuteil wird.

Kinder der Straße: geächtet, ausgestoßen und aus dem Weg geräumt

Seit mehr als 20 Jahren widmet sich die „Gemeinschaft der Kleinen Propheten“ denen, die ganz unten auf der sozialen Leiter stehen, den gewaltgefährdeten, auf und von der Straße lebenden Kindern und Jugendlichen, den minderjährigen Drogenkonsumenten, Armutsprostituierten und Kleinkriminellen aus dem Problemviertel S^o José im Zentrum von Recife. Vom Freckenhorster Kreis seit den neunziger Jahren unterstützt, leistet die CPP eine Arbeit, die in ihren Anfängen lange auf das Unverständnis der Öffentlichkeit stieß: Auf der Straße lebende und bettelnde Kinder galten damals und gelten noch immer vielen Bürgern als Abschaum und überflüssige Esser, die es aus dem Straßenbild zu beseitigen und wegzusperrn gilt - egal wohin und wie. Sogenannte „Säuberungsaktionen“ - Massaker an Straßenkindern, ausgeführt von gedungenen Killern, Polizisten und privaten Sicherheitsleuten - waren bis Ende der achtziger Anfang der neunziger Jahre in ganz Brasilien an der Tagesordnung. Auch heute gibt es immer wieder Morde an Straßenkindern, im letzten Jahr traf es erneut auch von der CPP betreute Jugendliche: unter anderem mit Jailson Vieira einen der Autoren der beiden Bücher (*siehe Projektbericht 2009*).

Trotz dieser immer wieder erschütternden Ereignisse hat sich viel verändert; so haben die Straßenkinder längst eine mächtige Stimme bekommen: seit 1989 gibt es die „Nationale Bewegung der Straßenkinder“ gegen Gewalt, Polizeiwillkür und für Chancen auf menschenwürdiges Leben. Bereits Mitte der 90er Jahre betreute die Bewegung landesweit 500 Projekte mit 3.000 Erziehern und erreichte mit ihrer Arbeit etwa 80.000 Kinder und Jugendliche, heute ist es ein Vielfaches dieser Zahl. Gegenüber Behörden ist die Bewegung heute Hauptansprechpartner, wenn es um Kinderrechte geht.

Wandel des öffentlichen Bewusstseins

Auf dem Höhepunkt der gezielten Morde an Straßenkindern startete auch die CPP in Recife eine Kampagne gegen die Gewalt an Straßenkindern. Überall auf Wände und Mauern der Stadt schrieb die CPP damals die Parole „Tötet meine Kinder nicht“ (No matem minhas crianças), die der Kampagne ihren Namen gab. Genauso anonym wie die Mörder zu Werke gingen, tauchte auch dieser Satz auf - wie von geheimnisvoller Hand gemalt, lautlos und über Nacht und immer dort, wo Morde geschehen waren. Diese Aktion rückte das massenhafte Sterben der Straßenkinder schlagartig ins Bewusstsein von Öffentlichkeit und Behörden. In Recife trug sie entscheidend zum Wandel des öffentlichen Bewusstseins bei und zur Anerkennung der Tatsache, dass es sich bei der stetig steigenden Zahl der Straßenkinder um ein Problem von Armut und gesellschaftlicher Desintegration handelt, das alle angeht. „Es ist gut, sich immer wieder an diese Anfänge zu erinnern, um den langen Weg, den wir gegangen sind und das dabei Erreichte wertschätzen zu können“, meint Demetrius Demetrio, Gründer und Leiter der CPP.

Angefangen hat alles in einer Garage

„1986 habe ich Demetrius und sein Projekt für Straßenkinder in einer alten Garage in Recife kennengelernt“, erzählt Erika Becker aus dem westfälischen Münster und Mitglied des Freckenhorster Kreises. Sie hat das Projekt von Anfang an begleitet und beobachtet, wie aus der Initiative eines Einzelnen allmählich ein emanzipatorisches Projekt wurde, das heute von vielen engagierten Menschen aus aller Welt unterstützt wird. Aus der alten Garage sind inzwischen drei Häuser geworden, in denen die CPP jährlich mehr als 400 Kinder und Jugendliche im Alter von sieben bis 21 Jahren sozialpädagogisch und psychologisch betreut. Sie unterstützt sie bei sportlichen, kulturellen und künstlerischen Aktivitäten und hilft ihnen mit Alphabetisierungskursen, Informations- und Bildungsveranstaltungen, für sich neue Lebensperspektiven zu finden. Längst hat die CPP auch die Anerkennung von staatlichen Stellen und internationalen Organisationen erworben. Das zeigt sich u.a. in öffentlich geförderten Sozialprojekten und Preisen wie etwa 2008, als die Arbeit der CPP von der brasilianischen Regierung als eines der besten 20 Projekte zur Erreichung der von den UN im Jahr 2000 proklamierten Millenniums-Entwicklungsziele ausgewählt wurde. Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) kürte die CPP als eines der 50 besten Entwicklungsprojekte von ganz Brasilien.

Selbstkritik als Teil sozialer Verantwortung

Dass das Programm der Gemeinschaft der Kleinen Propheten auch bei ihren jugendlichen Schützlingen gut ankommt, hat eine Umfrage ergeben, mit der die CPP 2009 ihre Aktivitäten evaluiert hat. Demnach liegt die Zustimmung der betreuten Kinder und Jugendlichen zu den Angeboten der Straßenkindergemeinschaft in allen Bereichen zwischen 70 und 90 Prozent. Mit 100-prozentiger Zustimmung kam die sozialpsychologische Betreuung bei den Kindern am besten weg. Neben vielen Ideen zur besseren Ausstattung der Workshops und für ein breiteres Angebot an Sport- und Freizeitaktivitäten, Musik- und Kunsthandwerksformen wurde als durchgängige Kritik am CPP-Programm lediglich das Benehmen der Kinder gerügt und mehr Disziplin und Respekt von einigen Workshopteilnehmenden gefordert. Mit soviel Selbstkritik ihrer Schützlinge hatte das Team der CPP nicht gerechnet. Eigentlich zeigt dies aber nur, dass das Konzept der CPP aufgeht, den Kindern nicht nur Bildung und neues Selbstbewusstsein zu vermitteln, sondern sie zu mündigen und bewussten Bürgern zu erziehen, die zu begründeter Kritik, zu gegenseitigem Respekt und zur Solidarität untereinander fähig sind.

FINANZEN

2010 im Rückblick

Im vergangenen Jahr konnten vom Brasilienkonto (3799701) für verschiedene Projekte weitergeleitet werden:

8.000 Euro (z.B. für die Escola Familiar)

33.000 Euro (Amparo Maternal, Konto: 3799702)

58.000 Euro (CPP/Demetrius - Straßenkinder, Konto: 3799705)

Zusammen also 99.500 Euro

Inzwischen haben wir dank des weihnachtlichen Spendenaufkommens weitere Beträge überweisen können, nämlich:

20.000 Euro

Detailliertere Berichte werden bei der Jahresvollversammlung vorgelegt.

Übrigens: Alle Konten werden jährlich intern überprüft.

Das Beitragskonto (3799700) ist zur Zeit noch gut gefüllt. Allerdings müssen im Jahr auch circa 8.000 Euro eingehen, um die Unkosten zu decken.

Deshalb meine Bitte: Denken Sie an den Mitglieds- oder Interessentenbeitrag 2011!

Selbstverständlich erübrigt sich der beiliegende Überweisungsträger für die, die bereits gezahlt oder einen Dauerauftrag erteilt haben.

Und ein Zweites:

Niemand sollte wegen der Höhe der Kosten auf die Mitgliedschaft im FK oder auf die Teilnahme an einer Veranstaltung verzichten müssen.

Rufen Sie an! Es findet sich eine Lösung.

Ludwig Wilmes

• • • • •

Herausgefordert durch die Tatenlosigkeit der Kirchenleitungen in Rom und der europäischen Bistümer angesichts der gegenwärtigen Kirchenkrise haben bis heute ca. 300 Professoren das Theologenmemorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“ unterzeichnet. Für alle, die sie noch nicht kennen, hier die sechs Forderungen:

Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch

Die 6 Forderungen des Professorenmemorandums

1.

Strukturen der Beteiligung: In allen Feldern des kirchlichen Lebens ist die Beteiligung der Gläubigen ein Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der Freiheitsbotschaft des Evangeliums. Gemäß dem alten Rechtsprinzip „Was alle angeht, soll von allen entschieden werden“, braucht es mehr synodale Strukturen auf allen Ebenen der Kirche. Die Gläubigen sind an der Bestellung wichtiger Amtsträger (Bischof, Pfarrer) zu beteiligen. Was vor Ort entschieden werden kann, soll dort entschieden werden. Entscheidungen müssen transparent sein.

2.

Gemeinde: Christliche Gemeinden sollen Orte sein, an denen Menschen geistliche und materielle Güter miteinander teilen. Aber gegenwärtig erodiert das gemeindliche Leben. Unter dem Druck des Priestermangels werden immer größere Verwaltungseinheiten - „XXL-Pfarrern“ - konstruiert, in denen Nähe und Zugehörigkeit kaum mehr erfahren werden können. Historische Identitäten und gewachsene soziale Netze werden aufgegeben. Priester werden „verheizt“ und brennen aus. Gläubige bleiben fern, wenn ihnen nicht zugetraut wird, Mitverantwortung zu übernehmen und sich in demokratischeren Strukturen an der Leitung ihrer Gemeinde zu beteiligen. Das kirchliche Amt muss dem Leben der Gemeinden dienen - nicht umgekehrt. Die Kirche braucht auch verheiratete Priester und Frauen im kirchlichen Amt.

3.

Rechtskultur: Die Anerkennung von Würde und Freiheit jedes Menschen zeigt sich gerade dann, wenn Konflikte fair und mit gegenseitigem Respekt ausgetragen werden. Kirchliches Recht verdient diesen Namen nur, wenn die Gläubigen ihre Rechte tatsächlich geltend machen können. Rechtsschutz und Rechtskultur in der Kirche müssen dringend verbessert werden; ein erster Schritt dazu ist der Aufbau einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit.

4.

Gewissensfreiheit: Der Respekt vor dem individuellen Gewissen bedeutet, Vertrauen in die Entscheidungs- und Verantwortungsfähigkeit der Menschen zu setzen. Diese Fähigkeit zu unterstützen ist auch Aufgabe der Kirche; sie darf aber nicht in Bevormundung umschlagen. Damit ernst zu machen, betrifft besonders den Bereich persönlicher Lebensentscheidungen und individueller Lebensformen. Die kirchliche Hochschätzung der Ehe und der ehelosen Lebensform steht außer Frage. Aber sie gebietet nicht, Menschen auszuschließen, die Liebe, Treue und gegenseitige Sorge in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder als wiederverheiratete Geschiedene verantwortlich leben.

5.

Solidarität mit den „Sündern“ setzt voraus, die Sünde in den eigenen Reihen ernst zu nehmen. Selbstgerechter moralischer Rigorismus steht der Kirche nicht gut an. Die Kirche kann nicht Versöhnung mit Gott predigen, ohne selbst in ihrem eigenen Handeln die Voraussetzung zur Versöhnung mit denen zu schaffen, an denen sie schuldig geworden ist: durch Gewalt, durch die Vorenthaltung von Recht, durch die Verkehrung der biblischen Freiheitsbotschaft in eine rigorose Moral ohne Barmherzigkeit.

6.

Gottesdienst: Die Liturgie lebt von der aktiven Teilnahme aller Gläubigen. Erfahrungen und Ausdrucksformen der Gegenwart müssen in ihr einen Platz haben. Der Gottesdienst darf nicht in Traditionalismus erstarren. Kulturelle Vielfalt bereichert das gottesdienstliche Leben und verträgt sich nicht mit Tendenzen zur zentralistischen Vereinheitlichung. Nur wenn die Feier des Glaubens konkrete Lebenssituationen aufnimmt, wird die kirchliche Botschaft die Menschen erreichen.

Sie können diese Forderungen online unterschreiben:

www.kirchenaufbruch-jetzt.de

•••••

Freckenhorster Kreis im Bistum Münster

Ludger Funke
Friedhofsallee 100 a
47198 Duisburg

Tel.: 02066-33260
Fax: 02066-415801

www.freckenhorster-kreis.de

Presseerklärung des Freckenhorster Kreises zum Theologenmemorandum

Der Freckenhorster Kreis, ein Reformkreis von ca. 250 Christinnen und Christen im Bistum Münster, unterstützt den Inhalt und die Dringlichkeit des Memorandums von Theologieprofessorinnen und -professoren: „Kirche 2011 - ein notwendiger Aufbruch“.

Auf der letzten Jahrestagung des Freckenhorster Kreises zur Situation der Gemeinden und zu Perspektiven gemeindlichen Christ-Seins wurden viele der Punkte angesprochen, die in dieser Erklärung als Ursachen der gegenwärtigen Krise benannt werden. Mit den Verfassern stimmen wir überein, dass es dringlich den ehrlichen Dialog in der Kirche geben muss, den Erzbischof Zollitsch wünscht. Der Problemstau innerhalb der Kirche in vielen Bereichen muss endlich aktiv und ehrlichen Herzens angegangen werden. Gerade auch die Fusionsanordnungen der Kirchenleitung bewirken, dass sich viele Gemeindemitglieder zurückziehen und die Weitergabe des Glaubens noch schwieriger wird. Die Glaubenslandschaft in unseren Diözesen verstept und verödet.

In diesem Zusammenhang lädt der Freckenhorster Kreis alle Interessierten zu einem Impulsabend mit Hugo Übbing, dem Moderator des Diözesanpastoralrates, ein. Die Veranstaltung zum Thema: „Gemeinde wohin - Zukunftsbausteine“, beginnt am Freitag, dem 1. April 2011, um 19 Uhr im Pfarrzentrum in Münster-Nienberge.

Für den Freckenhorster Kreis am 4. Februar 2011

Die Sprecher: Alo Echelmeyer, Ludger Ernsting, Ludger Funke

• • • • •

Ein Zwischenruf

von Ferdinand Kerstiens

Das Memorandum der Theologieprofessorinnen und -professoren hat vielfältige Kritik erfahren. Einige markante Kritikpunkte möchte ich aufgreifen, da ich sie für unangemessen halte.

1. *Hinter der Kirchenkrise verbirgt sich die Gotteskrise.* Das haben die Theologen nicht bedacht. So Kardinal Walter Kasper und Professor Jürgen Manemann. Was die Kirchenkrise bedeutet, erfahre ich jeden Tag. Was aber heißt „Gotteskrise“? Eine Krise Gottes selbst? Das kann doch nicht gemeint sein. Das Wort „Gotteskrise“ ist also irreführend.

Sicher gibt es eine Krise unseres Gottesbildes und des Glaubens an Gott, auch eine Krise des Glaubenswissens. Diese Krisen haben vielfältige Ursachen, soziologische, religionssoziologische und psychologische Gründe, die Erfahrung von Auschwitz und von vielfältigen Katastrophen, von der Ungerechtigkeit in unserer Welt, die so viele Menschen zu Opfern macht. Diese Krise ist durch eine bloße Kirchenreform nicht zu bewältigen.

Dennoch: Verdunkelt nicht auch die selbstgemachte Kirchenkrise den Glauben an Gott? Die Kirche muss sich doch immer wieder fragen, wie sie jeweils heute die Kirche Jesu Christi sein kann. Nur wenn die Kirche die Menschenfreundlichkeit Gottes widerspiegelt, wenn sie glaubwürdig dem Leben und der Würde der Menschen dient und wie Jesus auf der Seite der Opfer steht, wenn sie sich nicht im internen Machtgerangel, in der Vertuschung der eigenen Fehler verliert, wenn sie sich nicht über die anderen Kirchen erhebt und ihnen das wahre Kirchesein aberkennt, dann steht sie dem Glauben an Gott, wie Jesus ihn gelebt hat, nicht im Wege. Den Glauben an Gott kann die Kirche nicht „machen“, aber sie kann ihm dienen oder auch ihm im Wege stehen. Die „Gotteskrise“ und die Kirchenkrise sind nicht identisch, hängen aber doch miteinander zusammen. Sie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Deswegen scheint mir die Berufung auf die „Gotteskrise“ im Zusammenhang mit dem Memorandum ein Ablenkungsmanöver zu sein, um sich den akuten Fragen der selbstgemachten Kirchenkrise nicht zu stellen.

2. Den Kritikern wird vorgeworfen, *es mangle ihnen an dem sentire cum ecclesia, dem „Mitfühlen und Mitdenken mit der Kirche“.* So Bischof Josef Algermissen. Ich habe den Eindruck, dass Bischof Algermissen die ecclesia mit der Hierarchie identifiziert. Sonst könnte er diesen Vorwurf nicht erheben. Die ecclesia ist jedoch nach dem Vatikanum II das „wandernde Volk Gottes“. So stelle ich fest, dass die Kritik der Theologen im wahrsten Sinn des Wortes ein sentire cum ecclesia ist, ein Mitdenken und Mitfühlen mit den Sorgen des wandernden Gottesvolkes. Das erfahre ich täglich in der Seelsorge, gerade auch angesichts der XXL-Pfarreien, zu denen bereits fusionierte Gemeinden noch mal zwangsfusioniert werden, wie wir es jetzt in der Diözese Münster erleben. Ein sentire cum ecclesia muss gerade die Sorgen der „Kleinen“ ernst nehmen, die Gott erwählt hat, um die Großen zu beschämen (vgl. 1 Kor 1). So aber rückt die Kirche in ihrer institutionellen Gestalt immer weiter von den Menschen weg, und die Priester werden Leiter von mittelständischen Betrieben mit oft um die 200 Angestellten.

3. Das Zölibat der Weltpriester ist ein so kostbares Gut, dass es nicht aufgegeben werden darf. So Bischof Felix Genn und Kardinal Reinhard Marx. Die frei gewählte Ehelosigkeit ist sicher ein kostbares Zeichen der Liebe zu Gott und der Hingabe an den Dienst für die Menschen. Doch die Zwangsverbindung mit dem Priestertum ist geschichtlich geworden und kann und muss deswegen auch geschichtlich verändert werden, wenn sie dem Dienst an den Menschen, an den Gemeinden im Wege steht. Die Kirche kann es doch nicht verantworten, durch ihre Zulassungsbedingungen zum Priesteramt den Gemeinden die Feier der Eucharistie zu nehmen, die Jesus ihnen als Vermächtnis seiner Nähe hinterlassen hat. Denn es geht nicht um die Erreichbarkeit einer Eucharistie in so und so viel Autominuten, sondern um die Feier des Glaubens am Ort des Lebens der Gemeinde, zumal viele alte und fußkranke Menschen eine ferne Eucharistiefeier gar nicht erreichen können. Das gilt auch weltweit. Über die Hälfte der Gemeinden in der Welt kann nicht am Sonntag nach der Ordnung der Kirche Eucharistie feiern. Übrigens werden diese Gemeinden vorwiegend von Frauen geleitet, die auch mit ihren Gemeinden Gottesdienst feiern, aber keine Eucharistie feiern dürfen.

4. Die evangelische Kirche habe ja viele der Forderungen des Memorandums erfüllt, aber der gehe es noch schlechter. So Kardinal Walter Kasper. Abgesehen von der Überheblichkeit dieses Urteils ist das kein Argument gegen notwendige Änderungen der eigenen Kirche, die sich aus dem Evangelium und den Zeichen der Zeit ergeben. Dem sollte sich Kardinal Kasper stellen, sonst ist der Verweis auf die Situation der evangelischen Kirche auch nur ein Ausweichmanöver. Dass das Memorandum allerdings zu wenig die ökumenische Frage in den Blick nimmt, bleibt ein Defizit.

[...] Ein längeres Zitat von Prof. Ratzinger musste hier wegen Platzmangels ausgelassen werden.

Das Memorandum der Theologinnen und Theologen bezieht sich präzise auf die Überwindung der [...] „sekundären, selbstgemachten und so schuldhaften Skandale“. Nur so kann der Weg freigemacht werden für das eigentlich Provozierende der Botschaft Jesu, für sein Kreuz und seine Auferstehung, für sein unbedingtes Eintreten für die Würde und das Leben, für das Heil eines jeden Einzelnen, vor allem der „Armen und Bedrängten aller Art“ (Gaudium et spes Nr.1), und für das Reich Gottes und seinen Schalom, seine Gerechtigkeit, die ein menschenwürdiges Leben aller ermöglichen und schon jetzt inmitten unserer zerrissenen Welt etwas von seinem endgültigen Reich zum Vorschein bringen will.

Das wird sie nie voll erreichen. Sie ist immer mit Schuld beladen, in der Geschichte und in der Gegenwart. Aber wie sie jeweils mehr Kirche Jesu Christi werden kann, dazu bedarf es des Dialogs in Augenhöhe, vielleicht auch des geschwisterlichen Streitens, zwischen den Gläubigen an der Basis, den Theologen und der Kirchenleitung. Die Botschaft Jesu bleibt provozierend und sperrig. Aber gerade als solche ist sie heute wichtig in einer globalisierten Welt der Macht und der freiwilligen oder erzwungenen Anpassung. Dieser Botschaft hat die Kirche, haben die christlichen Kirchen miteinander zu dienen.

Leserbrief

zu den Artikeln über Bischof Genn im Februar 2011

in den WN und in der MZ

Wenn über 250 Theologieprofessorinnen und -professoren, unterstützt von zahlreichen kirchlichen Verbänden und der überwiegenden Mehrheit der deutschen Katholiken, die Krise der Kirche zur Sprache bringen, dann soll das den Dialog, der ja noch gar nicht recht begonnen hat, erschweren? Wie kommt Bischof Genn zu einer solchen Schlussfolgerung?

Wir würden uns freuen,

wenn sich unser Bischof erst einmal auf den Dialog wirklich einließe, mit den Menschen (z.B. den wiederverheirateten Geschiedenen und den Lesben und Schwulen) redete, ihnen zuhörte und sie zu verstehen suchte;

wenn er die jahrzehntelange gute Erfahrung in der Schweiz und weltweit mit Gemeindeleitung durch Laien bedenken würde;

wenn er die wahrhaft katholische, seit 2000 Jahren bestehende Wahlfreiheit der Priester zwischen Ehe und Zölibat in den unierten, östlichen und altorientalischen Katholischen Kirchen würdigen würde;

wenn er zur Kenntnis nähme, dass der Apostel Petrus mit seiner Ehefrau auf Missionsreise gegangen ist (I Kor 9,5) und in den Gemeinden des Apostels Paulus Frauen und Männer gleichermaßen zu allen Diensten Zugang hatten, wie z.B. die Apostelin Junia (Rom 16,7);

wenn er sich auf Argumente einließe, lernbereit wäre und den wohlbegründeten Rat seiner theologischen Fachleute ernst nehmen würde.

Wir geben die Hoffnung nicht auf, dass unser Bischof den Mut hat, sich auf einen ehrlichen und umfassenden Dialog einzulassen.

Christa und Raimund Heidrich, Münster,

• • • • •

„Konzilsväter“

DVD-Serie

Verbo Filmes bringt eine Reihe von DVDs mit Dokumenten herausragender Konzilsväter aus der Brasilianischen Kirche heraus. Der Autor Konrad Berning hat über 20 Jahre in Brasilien gelebt und die dargestellten Bischöfe persönlich erlebt. Bei fast allen handelt es sich um Bischöfe, mit denen der Freckenhorster Kreis intensive Kontakte hatte.

Bisher sind erschienen:

„Verzeiht uns unsere Träume“ (Katakombenpakt, Bischofsversammlungen von Medellin und Puebla, Interview mit Bischof Dom Fragoso u.a.)

„Recht schaffen“ (Bischof Cappio)

„Erwin Kräutler“ (sein Einsatz für die indigenen Völker)

„Bischof Pedro Casaldaliga“

Jede DVD: 10 Euro bei Verbo Filmes, Wittoverstiege 68, 48161 Münster

Nähere Informationen: www.konzilsvaeter.de

• • • • •

Schon der 18. Trödelverkauf am Josef-Albers-Gymnasium in Bottrop

Am Freitag, dem 19.11.2010, fand zum 18. Mal am Elternsprechtage ein Trödelverkauf unter der Leitung von Frau Kirstein statt. Wie immer war der Erlös für unser Straßenkinderprojekt in Recife/Brasilien bestimmt. Diesmal wurde die Aktion erstmalig von der Klasse 7d mit organisiert. Trödel wurde zusammengetragen, Tische wurden geschleppt, der Stand wurde in der Pausenhalle aufgebaut, Informationsmaterial über den Verwendungszweck ausgehängt und ganz viel Werbung gemacht.

Begeistert priesen die Siebtklässler ihr vielseitiges Warenangebot an, und so manches Schnäppchen wechselte den Besitzer. Und die jungen Verkäufer wechselten gerne mal die Rolle und wurden zum Einkäufer, besonders wenn es um das Erwerben günstiger Weihnachtsgeschenke ging: Ein Nintendo-Spiel für den Bruder, Topflappen für die Oma und ein nagelneues, noch verschweißtes Buch für den Papa.

Am Ende des Tages hieß es Aufräumen: Reste verpacken, Werbung abhängen, Müll entsorgen, die verwendeten Tische wieder in den Klassenraum bringen und den Kassensturz machen.

201,35 Euro wurden eingenommen und sind schon unterwegs nach Brasilien. Allen Helfern, insbesondere auch den Eltern, die die Aufräumarbeiten unterstützten, und allen Käufern sei herzlich für ihren Einsatz für den guten Zweck gedankt.

Der Freckenhorster Kreis bedankt sich auch - nicht nur für das Geld, sondern auch für die viele Arbeit, die ihr euch gemacht habt!

Kurznachrichten **aus unseren brasilianischen Partnerprojekten**

von Reinhold Waltermann

Amparo Maternal

Die Beteiligung der Katharinen-Schwestern im Amparo ist offensichtlich gut angelaufen, zumal die Leiterin des Amparo, Schwester Enir, für einige Monate in die Leitung des Ordens der Vincentinerinnen nach Belgien entsandt werden musste. An ihrer Stelle leitet in dieser Zeit Donna Norma von den Katharinenschwestern das Amparo. Donna Norma verfügt über eine große Erfahrung.

Im Januar konnten wir vom Spendenkonto 10.000 Euro an das Amparo weiterleiten.

Spendenkonto 3799 702 bei der DKM (400 602 65)

Escola Familia Agricola

Dom Fragoso Die „Landschule“ in freier Trägerschaft bildet Jungen und Mädchen in mehreren Jahrgängen zum Leben und Arbeiten im Semiárida (Land mit gelegentlichen tropischen Regenfällen und langen Dürrezeiten) des Nordostens Brasiliens aus und arbeitet damit gegen eine Abwanderung junger Menschen in die großen Städte, wo sie meist in der Verelendung landen.

Im Januar konnten wir der Schule vom Spendenkonto 3.500 Euro überweisen. Eine zweite Rate ist für Juli dieses Jahres zugesagt.

Spendenkonto 3799 701 bei der DKM (400 602 65)

CPP, Straßenkinderprojekt in Recife (Demetrius)

Dazu wird allen Spendern in Kürze ein ausführlicher Bericht von Misereor zugesandt werden, da der FK seine Spenden über Misereor an das Projekt weiterleitet. (In diesem Heft auf S. 37)

Spendenkonto 3799 705 bei der DKM (400 602 65)

Zisternenprojekt in der Diözese Crateús

Bischof Dom Jacinto Brito hat einen ausführlichen Planungs- und Durchführungsbericht geschickt. Die Diözese liegt im Herzen eines semiáriden Gebiets, das für die Bewohner viele Notsituationen, vor allem durch Wassermangel mit sich bringt. Die Caritas der Diözese hat sich darum besonders diesem Problem zugewandt und unterstützt den Bau von großen, geschlossenen Wasserbehältern in Hausnähe, wo in der kurzen, oft sehr heftigen Regenzeit das Wasser gesammelt wird, mit dem eine Familie Monate der Dürre überleben kann.

Ein erster Schritt zum Bau einer Zisterne ist die Klärung, wo der Wassermangel besonders prekär ist. Danach wird mit den betroffenen Familien die Organisation geplant (Kostenermittlung, Einkauf der Materialien, Nachbarschaftshilfe, Ausheben des Lochs und anderes mehr.) Bei den zu 2/3 unterirdischen Zisternen handelt es sich um Plattenbauten. Vorgefertigte Betonplatten werden verlegt und dann vergossen. Die Zisterne erhält einen Betondeckel, in dem durch eine kleine Öffnung

das auf den Dächern eingesammelte Wasser in die Zisterne geleitet wird. Ist eine Zisterne errichtet, wird die weitere Nachbarschaft einbezogen in eine Reflexion über die „Verwaltung“ des Wassers zugunsten einer ergiebigeren Nutzung und einem schonenden Umgang mit der Natur. Die Menschen lernen, wie durch einen planenden Umgang mit den natürlichen Ressourcen ein besseres Wirtschaften und damit ein Überleben erreicht wird.

Mit Hilfe der Nienberger St.-Sebastian-Gemeinde und des Freckenhorster Kreises konnten im letzten Jahr 6 Zisternen gebaut werden, und zwar in den „ärmsten und von der Politik meist vergessenen Gemeinden“.

Spendenkonto 3799 701 bei der DKM (400 602 65)

• • • • •

„Die Grundgefahr religiöser Systeme ist, dass sie sich nicht endlich denken können. Sie sind immer in der Gefahr, sich Gottesprädikate zuzulegen. ... Der Zwang zur Einstimmigkeit lässt sie nur schwer Fremdheiten denken und dulden. ... Sich für einzigartig zu halten heißt immer, bereit sein zum Eliminieren. Die Anerkennung von Pluralität ist die Grundbedingung menschlicher Existenz.“

Fulbert Steffensky

Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster

- FK-Büro:** Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke
Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg
Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01
E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de
- Redaktion:** Angelika Wilmes,
Albachtener Str. 101 e e,
48163 Münster
Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de
- Unsere Konten:** Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)
- Verantwortlich:** Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)
- Spendenkonten:** Brasilienkonto: 37 99 701
Amparo maternal: 37 99 702
Ukraine: 37 99 703
Demetrius: 37 99 705
- Beitragskonto:** 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)